

Theorie

2 Identitäten zwischen Heimat und Diaspora

2.1 En busca de *Cubanidad* – dentro y fuera de Cuba

Where, who and what is the Cuban people,
who constitutes and represents it?
(Duany 2000: 23)

Ein kubanisch-amerikanischer Lyriker, geboren in Spanien, aufgewachsen in Miami, bekam die Chance, eine Antwort auf die Frage nach seiner Identität poetisch zu formulieren (vgl. Blanco 2013). Richard Blanco war im Januar 2013 der offiziell ernannte Poet bei der zweiten Amtseinführung von Barack Obama als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. In seinen Werken konzentriert sich Blanco, der Sohn kubanischer Eltern, die ihr Heimatland nach der kubanischen Revolution verließen, auf Fragen der Identität, Dekulturation, den Heimatverlust seiner Eltern und seine eigenen Erfahrungen als Immigrantenkind, hin- und hergerissen zwischen zwei Welten. In seinen neueren Texten finden sich zudem Gedanken zu seiner homosexuellen Orientierung, die er als bedeutenden Teil seiner Selbstdefinition betrachtet. Der Auftritt eines homosexuellen Schriftstellers mit Migrationshintergrund während einer der wichtigsten Veranstaltungen in der US-amerikanischen Politik kann als das Bestreben verstanden werden, eine alternative US-amerikanische Normalität zu definieren.

Richard Blanco ist ein aktuelles Beispiel für eine große Gruppe von Menschen, die in die USA immigrierten und deren Leben fortan durch Aushandlungen einer Neudefinition von Identität zwischen zwei Kulturen geprägt ist.

Bezogen auf den Referenzbegriff ‚Kultur‘ können verschiedene Indikatoren für eine charakteristisch kubanische Identität aufgeführt werden, die eine Antwort auf die von Jorge Duany eingangs zitierte Frage zumindest rahmen können. In der Konsequenz ist es jedoch von großer Bedeutung, darauf aufmerksam zu

machen, dass im Kontext dieser Forschungsarbeit *Konstruktionen* kubanischer und/oder kubanisch-amerikanischer Identität erkannt werden sollen. Dabei lautet die These, dass wiederkehrende Indikatoren in den untersuchten Primärwerken auf spezifische Konstruktionsformen kubanischer Identität hinweisen.

Kuba – als Karibiknation und ehemaliger Kolonialstaat – wurde von Beginn an geformt durch unterschiedlichste Migrationsbewegungen, was der kubanische Kulturanthropologe Fernando Ortiz (1881-1969) in *Contrapunteo Cubano del Tabaco y del Azúcar* (1940) verdeutlicht. Dessen metaphorisch gemeinte Gegenüberstellung von Tabak und Zucker mündet in eine Definition der kubanischen Kultur, die auf dem Konzept der sogenannten „transculturación“ basiert (Ortiz [1940] 1978). Der Begriff der Transkulturation ist laut Ortiz ein Neologismus aus den Begriffen der Akkulturation, Dekulturation und Neokulturation (vgl. ebd.).⁸

Das Ziel der Ausführungen von Ortiz war die Darstellung einer kulturellen Vielfalt, aus der sich die kubanische Bevölkerung zusammensetzt. Ähnlich wie die beiden wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte der Insel, Tabak und Zucker, die sich in ihren Grundeigenschaften sehr unterscheiden, liegt in diesem Gegenüber der konträren Charakteristika die eigentliche Stärke dessen, was in der Aushandlung von Ortiz schließlich in die Konstruktion einer spezifischen *Cubanidad* bzw. *Cubanía* mündet. Duany macht jedoch darauf aufmerksam, dass Ortiz die beiden Begriffe in seinen Ausführungen unterscheidet. So bezeichnet Ortiz *Cubanía* als „the conscious desire to be Cuban“ und *Cubanidad* als the „feeling of belonging to Cuban Culture“ (Duany 2011b: 113). *Cubanidad* meint damit ein psychologisch-soziales Phänomen, das sich in Mentalitäten und Formen der Selbst- und Fremdwahrnehmung äußert. Was dabei entsteht, ist schließlich eine kollektive Identität, über die sich Kubanerinnen und Kubaner auf der ganzen Welt definieren.

Das Konzept der *Transculturación* ist nicht nur übertragbar auf die ethnische Zusammensetzung der kubanischen Gesellschaft, sondern auch auf deren gemeinsame Geschichte, auf politische Ereignisse, sowie Beziehungen des Landes zu anderen Staaten. Dieses Konstrukt einer kollektiven Identität

⁸ Akkulturation erfolgt, wenn zwei unterschiedliche Gruppen in Kontakt zueinander treten und eine der beiden Gruppen grundlegende Änderungen erfährt, was schließlich einen kulturellen Wandel auslöst. Die Dekulturation ist ein Phänomen der Akkulturation, bei dem ein altes Modell verschwindet und kein neues Muster hinzukommt. Bei der Neokulturation handelt es sich um die Entwicklung neuer kultureller Muster. Matthias Hildebrandt (2005) plädiert dafür, den spanischen Begriff der „transculturación“ nicht als Transkulturalität, sondern als Transkulturation zu übersetzen, um „gegenüber der Statik eines strukturellen Zustandes die Dynamik laufender Prozesse begrifflich besser hervorzuheben“ (Hildebrandt 2005: 343).

orientiert sich einerseits an kulturellen Erinnerungen, die auf symbolischer, mythologischer sowie ritueller Ebene immer wieder neu gefestigt werden (vgl. Nünning 2008: 306). Andererseits bildet sich eine kollektive Identität immer auch im Gegensatz zu konstruierten Alteritäten (vgl. ebd.). Während bei der individuellen Identität die Beantwortung der Frage des „Wer bin ich?“ angestrebt wird, handelt es sich bei der kollektiven Identität um die Frage nach dem „Wer sind wir?“ (vgl. Assmann 2008: 223).⁹

En el caso específico de Cuba, la comparación y luego oposición se hizo primero con el colonialismo español, y luego con el neocolonialismo norteamericano, como tempranamente lo advirtió José Martí: la afirmación nacional cubana se ha tejido históricamente en una relación dialéctica con la dominación de dos grandes potencias, España y luego los EE.UU. (Leclercq 2004: 103)

Im Kontext der kollektiven Identität unterscheidet Assmann weiterhin Inklusions- und Exklusionsidentitäten. Die Inklusionsidentität verweise auf eine weniger starke „symbolische Prägung“ (Assmann 2008: 224). Zudem sei „der Zugang zum symbolischen Kapital einer solchen Kultur [...] hierarchisch strukturiert“, enthalte aber „Aufstiegschancen und Teilnahmemöglichkeiten für die weniger Privilegierten“ (ebd.). Die Exklusionsidentität hingegen sei

[...] typisch für Gruppen, die ihre Identität vorwiegend durch Abgrenzung von anderen Kollektiven beziehen und deshalb wenig Platz für innere Vielfalt bieten. Ihre Stärke ist nicht die Integrationsfähigkeit sondern die scharfe Kontur, die Widerstand gegen Assimilation und Überlebensfähigkeit auch unter Exil- und Diaspora-Bedingungen ermöglicht (ebd.).

Am Beispiel Kuba kann deutlich aufgezeigt werden, wie seit 1959 versucht wird, eine kollektive Exklusionsidentität zu konstruieren. Die besondere Rolle eines Konstrukts von Alterität bei der Festigung einer kollektiven Identität zeigt sich auf beiden Seiten: in Kuba durch die ständige Wiederholung des allgegenwärtigen imperialistischen Feindbildes USA, in der kubanischen Diaspora teils durch die Verbindung unter konservativen Exilkubanern gegen das Castro-Regime, teils durch die Abgrenzung zu anderen Migrantengruppen des Einwanderungslandes USA.

⁹ Assmann erläutert zudem: „Heute werden kollektive Identitäten von allen substantiellen Merkmalen freigehalten [...] und als Diskursformationen beschrieben. Sie gelten als kulturelle Konstrukte und Vorstellungen, die nie vorgegeben sind; sie entwickeln Programme, die es Individuen erlauben, sich als Zugehörige einer bestimmten Gruppe zu fühlen und dies auch nach außen hin erkennbar werden zu lassen.“ (Assmann 2008: 223)

Die kubanische Geschichte ist geprägt von Kolonialisierung und Sklaverei, Unterdrückung und diktatorischen Regierungen (vgl. z. B. Zeuske 2012). Die spanischen Kolonisatoren hinterließen ihr sprachliches Erbe, das Spanische, das sich fortan zu einem bedeutenden Bestandteil der kubanischen Identität entwickelte und zum verbindenden Kommunikationsmedium der vielfältigen Bevölkerung wurde.

Neben der Sprache spielt auch Religion eine bedeutende Rolle bei der Konstruktion kubanischer Identität. Das Christentum erreichte die Insel mit den Kolonisatoren aus der alten Welt. Der katholische Glaube wird bis heute – trotz der revolutionären Bestrebungen, die Ausübung von Religion weitestgehend zu untersagen – insbesondere von älteren Generationen praktiziert. Mittlerweile hat die katholische Kirche im Land wieder einen stabileren Stand. Einigungen mit der kubanischen Regierung erleichtern das Abhalten von Messen oder das Feiern christlicher Feiertage.¹⁰ Nach der katholischen Kirche zählt die afrokubanische Santería zu der Religion mit den meisten Anhängern auf Kuba. Katholizismus und Santería weisen viele Parallelen auf, die sich in der Darstellung der Heiligen äußern. Wichtigste Figur Kubas ist die *Virgen de la Caridad del Cobre*. Vom Papst im Jahre 1916 zur kubanischen Schutzheiligen erklärt, gilt sie seither nicht nur für Christen als Symbol kubanischer Identität, sondern ist ebenfalls im Santería-Glauben fest verankert. Hier wird sie als Orisha mit dem Namen Ochún als Göttin der Liebe und der Flüsse dargestellt.

Die Revolution von 1959 markiert einen bedeutenden Meilenstein in der jüngeren kubanischen Geschichte: anfänglich weitreichende Euphorie als deren Ergebnis ist mittlerweile Desillusionierung und Ernüchterung gewichen, ausgelöst durch Phasen des Mangels und Verzichts sowie der Enttäuschung über Diskrepanzen zwischen versprochenen und tatsächlich gewährten Leistungen seitens der Regierung. Punktuelle Einblicke in die politisch-historischen Ereignisse, die die Kubanerinnen und Kubaner geprägt haben und weiterhin prägen, sollen in diesem Text helfen, damit das spezifische Konzept der *Cubanidad* greifbarer wird.

Mit der kubanischen Revolution erlebt die nationale Identität eine Neudefinition: „[...] being Cuban was equated with being revolutionary, implying an unconditional loyalty to the communist government“ (Darias Alfonso 2014: 180). Durch Ernesto Guevara erhält das in dem Aufsatz *El Socialismo y el Hombre en Cuba* (1965) veröffentlichte Konzept eines ‚neuen Menschen‘, des so genannten *hombre nuevo*, Einzug in die kubanische Gesellschaft. Darin benennt der Revolutionär für ihn zentrale Aufgaben des kubanischen Volkes, wie zum Beispiel die Erlangung eines „vollen Bewusstseins seines gesellschaftlichen

¹⁰ Erst kurz vor Ostern 2014 wurde beispielsweise der Karfreitag in Kuba wieder offiziell als Feiertag anerkannt (Granma 2014).

Seins“ (Gewecke 1992: 275f.). Kubanerinnen und Kubaner seien verpflichtet, ihre Arbeitskraft zur Stabilisierung der Gesellschaft einzusetzen, dabei als Vorbild zu fungieren und die eigenen Interessen in den Hintergrund zu stellen.¹¹

Das Konzept des *hombre nuevo* wird, zum Beispiel durch die groß angelegte Alphabetisierungskampagne Anfang der 1960er Jahre institutionalisiert. In ganz Kuba helfen Freiwillige denjenigen, denen bisher jeglicher Zugang zu Bildung versagt war. Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen werden dadurch zur Normalität. In der Konsequenz werden Klassengegensätze verflüssigt und die Analphabeten-Rate ist vergleichbar mit westlichen Standards. Die Hochschulen im Land werden gefördert, womit beispielsweise ebenfalls die Qualifikation von Ärzten erheblich verbessert wird. Zudem wird ein Gesundheitssystem eingeführt, das der gesamten Bevölkerung eine einheitliche gesundheitliche Versorgung ermöglicht.

In seinem Diskurs *Palabras a los intelectuales*¹² (1961) definiert Fidel Castro mit den Worten *Dentro de la Revolución todo, contra la Revolución nada* die Funktion der Intellektuellen in der kubanischen Revolution und legt damit eine Grenze für die kreative Freiheit fest, die – so wird sich in den folgenden Jahren zeigen – willkürlich bestimmt werden kann.

Einen tiefgreifenden Wendepunkt in der Entwicklung der kubanischen ‚permanenten‘ Revolution stellt offensichtlich der Zusammenbruch der Sowjetunion dar. Durch den fehlenden bislang wichtigsten Handelspartner stürzt Kuba Anfang der 1990er Jahre in eine tiefe ökonomische Krise, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. Aufgrund des Handelsembargos durch die

¹¹ Herbert Marcuse erklärt zudem, dass die Ausbildung des *hombre nuevo* „la necesidad de incorporar grandes masas de hombres incultos a un nuevo sistema social; la necesidad de crear una fuerza de trabajo bien formada y disciplinada que esté en condiciones de invertir fuerza legal ética en la eterna rutina de la cotidianidad laboral y producir de forma cada vez más racional cantidades cada vez mayores de bienes materiales [...]“ reflektiert (zit. in Franzbach 2000: 76).

¹² Demnach äußert sich Fidel Castro im Jahr 1961 wie folgt: „Das Problem, das man hier diskutiert hat und das wir zur Sprache bringen müssen, ist das Problem der Meinungsfreiheit der Schriftsteller und der Künstler. Es ist Unruhe entstanden durch die Furcht, die Revolution werde diese Freiheiten ertränken, die Revolution werde den Schaffensgeist der Künstler und Schriftsteller ersticken. Man sprach hier von der Freiheit der Form. Jedermann war damit einverstanden, die Freiheit der Ausdrucksform zu respektieren. [...]. Die Frage wird heikler und wird wirklich zu einem wesentlichen Diskussionspunkt, wenn es sich um die inhaltliche Freiheit handelt [...]. Die Revolution muss so handeln, dass diese ganze Gruppe der Künstler und Intellektuellen, die nicht von sich aus Revolutionäre sind, innerhalb der Revolution ein Arbeits- und Schaffensfeld finden und dass ihr schöpferischer Geist, selbst dann, wenn sie keine revolutionären Schriftsteller oder Künstler sind, die Gelegenheit und die Freiheit hat, sich innerhalb der Revolution auszudrücken. Das bedeutet: INNERHALB DER REVOLUTION: ALLES! GEGEN DIE REVOLUTION: NICHTS!“ (zit. in Hoffmann 2000: 157).

USA, fehlt es im Land an allem, insbesondere an Lebensmitteln. Fidel Castro erklärt die so genannte *Periodo Especial en Tiempos de Paz*. Dabei handelt es sich um die euphemistische Bezeichnung einer Phase, in der die Menschen durch Verzicht (von Lebensmitteln, materiellen Gütern etc.) ihren eigenen Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation im Land leisten sollen. Die Legitimation der kubanischen Revolution verliert mit diesen Entwicklungen mehr und mehr an Substanz. Das zuvor so euphorisch gezeichnete Bild des fortschrittlichen Karibikstaates beginnt zu bröckeln. Intellektuelle, die den Beginn der Veränderungen auf der Insel noch mit großer Zuneigung betrachteten und mit eigenen Beiträgen unterstützten, sehen sich nunmehr ob der zunehmenden Zensur und Bedrohung derer, die öffentlich Kritik äußern desillusioniert.¹³

Die Revolution von 1959, die Erziehung der nachfolgenden Generationen nach dem Vorbild des von Guevara geschaffenen Konstrukts des *hombre nuevo*, die permanente Bestätigung des großen Feinbildes USA sowie negative Auswirkungen wie Mangel an Lebensmitteln und Zensur haben deutliche Spuren in kubanischen Identitätskonzepten hinterlassen. Zu hinterfragen gilt es zudem, ob die Revolution als Bruch in der kollektiven Identität bezeichnet werden kann bzw. ob es überhaupt eine alle ethnischen / sozialen Gruppen umgreifende Identität gab.

¹³ Der Schriftsteller Heberto Padilla war Anhänger der Revolution unter Fidel Castro, den er unterstützte, indem er die verschiedensten Funktionen wahrnahm. Später veröffentlichte Padilla sein Gedicht *Fuera del juego* ([1968] 1998), für das er 1968 den *Premio Nacional de Poesía de la Unión de Escritores y Artistas de Cuba* erhielt. Trotzdem war *Fuera del juego* Anlass für seine Inhaftierung auf Kuba (vgl. Castro 2000). Ihm wurde zunehmend schärfere Kritik am Regime vorgeworfen, weshalb er Isolationshaft und Folter erlitt (ebd.). Nach seiner Freilassung wurde Padilla gezwungen, seine Kritik am kubanischen Regime zu widerrufen (ebd.). 1980 erhielt der Revolutionskritiker endlich die Erlaubnis, auszureisen, und lebte von nun an im Exil. Der *Caso Padilla* stellt für viele linke Intellektuelle eine Art Wendepunkt dar in Bezug auf ihre Einstellung zur kubanischen Revolution. Jener Eklat, der sich in Padillas öffentlichen Selbstanschuldigungen äußerte, führte zur Desillusionierung vieler ehemaliger Anhänger der Bewegung unter Fidel Castro. Mehrere bekannte, zum großen Teil links eingestellte Intellektuelle wenden sich mit einem offenen Brief an Fidel Castro und forderten ihn auf, nach (damals) 30 Jahren Präsidentschaft Wahlen durchzuführen und sich von der kubanischen Bevölkerung in seinem Amt bestätigen oder ablösen zu lassen. In dem Brief forderten die Literaten weiterhin „that all exiles be allowed to return to Cuba [...]“ und „the freeing of all political prisoners and the suspension of laws that curtail the free expression of public opinion.“ (Czeslaw et. al.: 1989). Der Brief wurde unterschrieben von Persönlichkeiten wie Jean Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Susan Sontag, Guillermo Cabrera Infante, Octavio Paz, Mario Vargas Llosa oder Juan Goytisolo, die somit gleichzeitig ihren Unmut gegenüber den Entwicklungen der kubanischen Revolution ausdrückten und sich öffentlich von der allgemeinen Kubaeuphorie distanzieren.

Somit manifestiert sich eine kubanische Identität zum einen aufgrund von gemeinsam erlebten sozialen, politischen und historischen Ereignissen, zum anderen verfestigt sie sich durch die besondere geographische Lage, „[c]olocada entre dos mundos culturales muy distintos, es decir, entre la cultura hispánica y la norteamericana [...]“ (Regazzoni 2001: 12). Nicht zuletzt die nur 140 km umfassende Meerenge zwischen der Küste Havannas und dem US-amerikanischen Festland beeinflusst beträchtlich das Leben auf der kubanischen Insel.

Auf der Suche nach einer Identität, die zwischen den beiden Referenzbegriffen Kuba und USA pendelt, wurden bisher vielfach Versuche unternommen, Indikatoren auszuwählen, die eine Verbindung dieser beiden Seiten möglich machen könnten.

Gustavo Pérez Firmat, selbst *Cuban-American*, setzt sich in seinem oft zitierten Text *Life on the hyphen. The Cuban-American Way* (1994) mit eben dieser Problematik auseinander. In den sechs Kapiteln seines Buches eruiert er, welche Indikatoren auf eine kubanisch-amerikanische Identität hinweisen. Demnach formen insbesondere zwei Kräfte die kubanisch-amerikanische Kultur, die der Autor „tradition and translation“ (Pérez Firmat 1994: 3) nennt. Während nun „tradition“ Konvergenz und Kontinuität markiert, ist „translation [...] not a homing device but a distancing mechanism“ und kennzeichnet somit schließlich das „displacement“ der, wie Pérez Firmat es ausdrückt, auf dem Bindestrich lebenden Menschen (ebd.). In Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit wird dieses Konzept anderen Theorien zu kubanisch-amerikanischer Identität gegenüber gestellt werden.

Pérez Firmat konzentriert sich in seiner Untersuchung insbesondere auf die kubanische Gemeinschaft, die sich in den Jahren seit der Revolution von 1959 formiert hat, da sich in diesem Zeitraum eine spezifische kubanisch-amerikanische Kultur herauskristallisiert hat und als solche Gegenstand vieler wissenschaftlicher Arbeiten wurde.

Mit Blick auf den spezifischen kubanischen Kontext bleibt hervorzuheben, dass es immer das Vorhandensein eines Konstrukts von Alterität braucht, um eine kollektive Identität zu formen. Fidel Castro und seine Anhänger schufen spätestens mit der Revolution von 1959 eben jenes Konstrukt der Alterität. Das ‚Andere‘ findet sich in dem großen Gegner Imperialismus, repräsentiert durch die Vereinigten Staaten von Amerika. Essentieller Bestandteil der kubanischen Identität ist bis heute die ständige Wiederholung dieses Feindbildes. Das Land ist geprägt durch Slogans, Propaganda und mediale Vermittlung der USA als Gegner. Dieses Gegenüber wird wieder und wieder zur Stärkung der eigenen nationalen Identität ausgenutzt.

Auf der anderen Seite, im kubanischen Exil, lässt sich insbesondere in Florida das Gegenteil beobachten. Die kubanische Exilgemeinde verfolgt jedoch

letzten Endes das gleiche Ziel wie ihr Herkunftsland: die Konstruktion einer Alterität. Insbesondere viele der Kubanerinnen und Kubaner der ersten Generation, also diejenigen, die in den Anfängen der Revolution das Land verlassen haben, stehen dem kubanischen System sehr feindlich gegenüber. Unter den Gegnern Fidel Castros entsteht somit eine Solidarität, die als verbindendes Element wirkt und die Genese einer kollektiven Identität außerhalb der Insel prägt. Diese Identität manifestiert sich über den gemeinsamen Gegner sowie über gemeinsame kulturelle Wurzeln.

Doch eine andere Form der Abgrenzung ist ebenfalls von Bedeutung. Das große Einwanderungsland USA ist nicht nur Wahlheimat für viele Kubanerinnen und Kubaner, sondern auch für Menschen aus anderen Ländern Lateinamerikas. Dabei geht es darum, nicht zu der Masse an Einwanderern aus Südamerika gezählt, sondern als eigene kollektive Identität angesehen zu werden (vgl. Henning 2001).

Es steht außer Frage, dass die Migrationsbewegungen von Kuba nach Nordamerika in erhöhtem Maße Konstruktionen einer kubanisch-amerikanischen Identität beeinflussten und weiterhin beeinflussen. Abhängig von den Bedingungen, unter denen Kubanerinnen oder Kubaner im ‚neuen‘ Land Fuß fassten, sind unterschiedliche Identitätskonzepte beobachtbar. Daher werden im Folgenden zunächst die größten Migrationsbewegungen von Kuba in die USA resümiert, um im Anschluss daran auf verschiedene Konzepte kubanisch-amerikanischer Identität einzugehen, die durch den Einfluss der Migration entstanden sind.

2.1.1 Wege von Kuba in die USA

Die viel zitierten Migrationswellen, die insbesondere seit der kubanischen Revolution von 1959 zur Entstehung einer großen Diaspora beitrugen, wurden im Verlauf der Jahre von unterschiedlichsten politischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen auf der Insel ausgelöst. In der Wissenschaft gibt es verschiedene Herangehensweisen, um die Zusammensetzung der kubanischen Diaspora insbesondere in den USA zu definieren. Neben der Benennung von drei bis vier ausschlaggebenden Migrationswellen wird bis heute die Kategorisierung der kubanischen Migranten in Generationen diskutiert. Im Folgenden soll eine kurze zusammenfassende Darstellung der post-revolutionären Migrationsbewegungen von Kuba in die USA als Rahmen für die spätere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Generationskonzepten bei der Analyse der Primärtexte dienen.

Die Migrationsgeschichte Kubas begann nicht erst mit dem Jahr 1959, sondern schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts emigrierten Kubanerinnen und Kubaner.¹⁴ Duany unterteilt die Geschichte der Migration von Kuba in die USA in zwei Hauptströme vor und nach der kubanischen Revolution (Duany 2011a: 39).¹⁵ Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die kubanische Diaspora, wie sie in den Jahren seit der Revolution entstanden ist.

Mit dem Triumph von Fidel Castro und seinen Anhängern über den damaligen kubanischen Präsidenten Fulgencio Batista im Jahr 1959 wurde der Weg für maßgebliche Veränderungen im Land frei gemacht. Dieser Sieg des David gegen Goliath, der ehemaligen Kolonie Kuba gegen den durch die USA verkörperten Imperialismus, verursachte eine weltweite Welle der Euphorie. Solidaritätsbekundungen aus Intellektuellenkreisen wurden laut, Kuba wurde als Vorreiter für eine neue Bewegung ganz Lateinamerikas gehandelt. Mit den ersten großen Schritten in Richtung Sozialismus wuchs jedoch insbesondere in den Reihen der kubanischen Bourgeoisie die Furcht vor der neuen Situation im Land. Im Zeitraum von 1959 bis 1962, dem Jahr der Raketenkrise, verließen die Kubanerinnen und Kubaner die Insel, die Berg mit den Attributen „white, middle-class residents of Havana“, „catholic“ und „anti-communist“ umschreibt (Berg 2011: 40f.). Die Angehörigen dieser ersten postrevolutionären Migrationswelle werden zudem als „Golden Exiles“ bezeichnet (Duany 2011a: 42).

Von 1960 bis 1962 fand die sogenannte „Operation Peter Pan“ statt (vgl. Conde 1999). Dabei handelte es sich um von der US-amerikanischen Regierung und der katholischen Wohlfahrt organisierte Flüge zwischen Havanna und Miami, deren Ziel es war, möglichst viele kubanische Kinder vor der „Indoktrination“ durch die Revolutionäre zu bewahren (vgl. PedroPan.org). Kubanische Eltern, die die Entwicklungen in ihrem Land mit Furcht verfolgten, nutzten das Angebot der Operation Peter Pan, um ihre Kinder alleine in die USA zu schicken. Auf der Internetseite der offiziellen Organisation Pedro Pan Group, Inc. wird das Handeln der Eltern wie folgt gerechtfertigt: „Over four decades ago, Cuban parents fearing indoctrination and that the Cuban government would take away their parental authority exercised one of the most fundamental human rights: the right to choose how their children would be educated“ (ebd.). In den USA angekommen, wurden die Minderjährigen entweder von Verwandten

¹⁴ Unter ihnen einer der wichtigsten und bekanntesten Unabhängigkeitskämpfer des Landes, José Martí, der die meiste Zeit seines Lebens außerhalb von Kuba verbrachte. Die größte pre-revolutionäre Migrationswelle brandete Anfang des 20. Jahrhunderts an die Küsten Floridas. Mit der Unabhängigkeit Kubas (1902), besetzen US-Truppen Kuba, um einem Bürgerkrieg vorzubeugen. (Duany, 2011a: 40)

¹⁵ Für einen kurzen Überblick zur kubanischen Migrationsgeschichte vor der Revolution siehe Duany (2011a).

oder Bekannten in Empfang genommen oder in Pflegefamilien gegeben. Mehr als 14.000 kubanische Kinder verließen auf diesem Weg ihr Heimatland (vgl. Conde 1999).

Im Jahr 1962 endeten sämtliche regulären Verbindungen zwischen Kuba und den USA.¹⁶ Als Reaktion auf die Verstaatlichung US-amerikanischer Firmen in Kuba erklärte der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy, ein Handelsembargo für Kuba, das bis zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit anhält.

Die sogenannten „Freedom Flights“¹⁷ ermöglichten ca. 340.000 Kubanerinnen und Kubanern im Zeitraum von Dezember 1965 bis April 1973 die Einreise in die USA (Henning 2001: 620). Diese zweite große Migrationswelle setzte sich zusammen aus Arbeitern, Bauern und Händlern. Darüber hinaus befanden sich viele Frauen sowie ältere und weniger gut ausgebildete Personen unter den kubanischen Flüchtlingen (Duany 2011a: 44).

Im Jahr 1980 wurde die peruanische Botschaft von ca. 10.000 Habaneros belagert, da zuvor die Nachricht verbreitet wurde, dort erhalte man Visa für die Ausreise nach Peru. Die bedrohliche und unübersichtliche Situation zwang die kubanische Regierung zu einer Reaktion: für eine kurze Zeit wurde die freie Ausreise aus Kuba gestattet. Das ermöglichte Fidel Castro gleichzeitig eine Vielzahl an Gegnern der Revolution aus Kuba zu vertreiben. Etwa 125.000 Kubanerinnen und Kubanern verließen die Insel auf Schiffen und Booten, ausgehend vom Hafen *Mariel* (vgl. Henning 2001). Ihnen haftet die negativ konnotierte Bezeichnung der *Marielitos* an. Falcoff erklärt diese Etikettierung damit, dass „many unskilled workers and (for the first time) numerous blacks“ Teil der Auswanderungswelle waren (Falcoff 1998: 209). Zudem befanden sich unter den Menschen: „[a] handful of common criminals and mental patients [...]“, die, so vermutet Falcoff, „were deliberately introduced by Castro to bedevil U.S. authorities and discredit the exile community as a whole“ (ebd.). Die Migrationswelle vom Hafen Mariel vergrößerte die Kluft zwischen kubanischen Einwanderern der Golden Exiles und den Marielitos: „[t]he inverse relationship between date of departure from Cuba and social status became more visible than ever“ (Duany 2011a: 46).

Einen erneuten Höhepunkt in der kubanischen Migrationsgeschichte stellte schließlich die so genannte *Balsero Crisis* (Flößer-Krise) dar. Mit dem Zusam-

¹⁶ Dies hatte weitreichende Konsequenzen für viele kubanische Kinder, die im Rahmen der Operation Peter Pan in die USA eingereist waren und zu diesem Zeitpunkt eigentlich die Ankunft ihrer Eltern erwarteten (vgl. Carlos Eire im Analyseteil dieser Arbeit).

¹⁷ Die US-amerikanische Regierung finanzierte Flüge, die zweimal täglich zwischen Varadero und Miami verkehrten.

menbruch der Sowjetunion im Jahr 1989 und der massiven wirtschaftlichen Verschlechterung des Landes zu Beginn der 1990er Jahre erklärte Fidel Castro, wie bereits erwähnt, die *Período Especial en Tiempos de Paz* (vgl. Kapitel 2.2). Die 1990er Jahre waren geprägt durch Mangel in sämtlichen Lebensbereichen. Im Jahr 1994 trieb die prekäre Situation die Menschen nach erneuten Lebensmittelmittelkürzungen zu Tausenden dazu, die Insel auf zumeist selbstgebauten Flößen zu verlassen. Bei dem Versuch, die Meerenge zwischen Kuba und den USA zu überwinden, kamen unzählige Kubanerinnen und Kubaner ums Leben. In diesem Zeitraum waren es nicht mehr ideologische sondern ökonomische oder persönliche Gründe, die zur Ausreise bewegten. Der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, Bill Clinton, verweigerte jedoch die Anerkennung der *Balseros* als Flüchtlinge (Duany 2011a: 47).

Im Jahr 2007 sorgt die spanische *Ley de la Memoria Histórica* für Aufsehen unter ausreisewilligen Kubanerinnen und Kubanern. Das Gesetz erlaubt nun auch den Enkeln von spanischen Exilanten, die während der Franco-Diktatur nach Kuba flohen, die Beantragung der spanischen Staatsbürgerschaft.

Seit Januar 2013 haben die Menschen in Kuba das erste Mal seit einem halben Jahrhundert die Möglichkeit, ohne spezielles Einladungsschreiben von offiziellen Institutionen oder Ausreiseerlaubnis der kubanischen Regierung zu verreisen. Zudem ist es nun erlaubt, bis zu zwei Jahre im Ausland zu leben ohne „sus bienes y derechos“ auf der Insel zu verlieren (Duany 2013). Eine bedeutende Veränderung stellen die neuen Einreisebedingungen zudem für kubanische Emigranten dar: sie dürfen nach Kuba zurückkehren und dort bis zu 90 Tage bleiben (vgl. ebd.). Ein Ziel dieser Gesetzesänderungen, so Duany, sei die Normalisierung der Beziehungen von Kubanerinnen und Kubanern innerhalb und außerhalb der Insel. Es bleibt abzuwarten, inwiefern die neue ‚Reisefreiheit‘ Auswirkungen auf Migrationsbewegungen von und möglicherweise auch nach Kuba hat. Es gilt zu hinterfragen, ob tatsächlich von einer Reisefreiheit gesprochen werden kann, wenn die Hürden bis zu einer Ausreise aus Kuba nach wie vor für den Großteil der kubanischen Bevölkerung nahezu unüberwindbar bleiben. Gründe hierfür sind zum Teil absurde Bürokratisierungsmechanismen¹⁸, das fehlende Geld für die für kubanische Verhältnisse zu teuren Flüge¹⁹ und für die teure Ausstellung eines Visums²⁰ sowie die geringe

¹⁸ Es müssen beispielsweise Nachweise erbracht werden, dass es keinen Grund zur Annahme gibt, dass der Antragsteller das Land für immer verlassen möchte. Dazu zählen Besitztümer wie ein Haus oder ein Auto sowie Geldbeträge auf einer kubanischen Bank (vgl. Jara 2014).

¹⁹ Ein Ticket nach Mexiko kostet beispielsweise 300 CUC, der Preis für einen Flug von Havanna nach Miami beläuft sich gar auf 500 CUC – Preise, die bei einem durchschnittlichen Monatsgehalt von ca. 20 CUC für den Großteil der kubanischen Bevölkerung nicht bezahlbar sind (ebd.).

Anzahl der Staaten, die kubanischen Staatsangehörigen ein Visum gewähren. Trotz der genannten Hürden führte die Reform zu einem Ausreiserekord von 250.000 Kubanerinnen und Kubanern in den ersten zehn Monaten (vgl. Jara 2014). Duany bezeichnet die Migrationsreformen in Teilen als scheinheilig, betont aber gleichermaßen: „Aunque la reforma migratoria cubana no permite totalmente el libre movimiento de cubanos entre la Isla y otros países, sí facilita la circulación de personas en vez de la emigración definitiva“ (Duany 2013).

2.1.2 Generationen kubanischer Einwanderer in den USA – Versuche der Konzeptualisierung

Die massiven Migrationsbewegungen von Kuba in die USA haben in dem Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert zur Bildung verschiedener Einwanderergenerationen in der kubanischen Diaspora beigetragen. Zur genaueren Kategorisierung dieser Generationen orientierten sich wissenschaftliche Untersuchungen bisher hauptsächlich an zwei Faktoren: dem biologischen Alter der Menschen zum Zeitpunkt der Migration und den Bedingungen, die zur Migration führten (vgl. Pérez Firmat 1994, Alvarez Borland 1998, Gewecke 2001, Henning 2001, Berg 2011).

Karl Mannheim entwickelte eine Definition des Generationsbegriffs und unterscheidet in seiner Definition von Generationen die „Generationslagerung“, den „Generationszusammenhang“ und die „Generationseinheit“ (1970: 553). Demnach konstatiert er: „Der Generationszusammenhang bedeutet also [...] nicht mehr als eine besondere Art der gleichen Lagerung verwandter ‚Jahrgänge‘ im historisch-sozialen Raume“ (ebd. 529). Zudem halte eine Generation zusammen, „daß sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teilnimmt“ (ebd. 535). Er erklärt weiterhin:

Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ‚Generationseinheiten‘ im Rahmen desselben Generationszusammenhanges (ebd. 544).

²⁰ Die Kosten für ein spanisches Visum belaufen sich auf 60 CUC, für ein US-amerikanisches auf 160 CUC. Bei Nicht-Gewährung des Visums wird das Geld dennoch einbehalten (ebd.).

Mit diesem neu definierten Generationsbegriff bezieht Mannheim sich auf die Menschen spezifischer Geburtsjahrgänge, die ein einschneidendes Erlebnis gemeinsam haben (z. B. die Erfahrung eines der Weltkriege).²¹

Der kubanisch-amerikanische Soziologe Rubén Rumbaut (1991) legte mit seiner Forschungsarbeit zu indochinesischen Flüchtlingen im Kindes- sowie Erwachsenenalter den Grundstein für nachfolgende wissenschaftliche Reflektionen zu Migrationsbewegungen und den sich daraus entwickelnden Generationskonzepten. Seine umfassende empirische Untersuchung auf der Basis von Umfragen und statistischen Erhebungen dient nach wie vor als Grundlagenliteratur in der Migrationsforschung. Inhaltlich beschäftigt er sich mit dem Leben von Migranten und deren Formen von Akkulturation, Assimilation und Anpassung, sowie den dabei aufkommenden Generationskonflikten in der Diaspora. In diesem Zusammenhang prägte Rumbaut den Begriff der „1.5 Generation“ (vgl. ebd.). Er war einer der ersten Wissenschaftler, der die Generation der Migranten, die im Kinder- bzw. Jugendalter in ein neues Land zogen empirisch untersuchte. Die Erfahrung der Kindheit in dem einen und der Jugend bzw. der Adoleszenz in einem anderen Land führt zu einer ganz speziellen Sozialisierung, die eine bikulturelle Identität fördern kann. Des Weiteren weisen Portes und Rumbaut darauf hin, dass eine der auffälligsten Eigenschaften der Anpassung von Immigranten in einer fremden Gesellschaft der Rollentausch zwischen Eltern und Kindern sei, das heißt, dass die Eltern insbesondere in Bezug auf sprachliche, aber auch kulturelle Kenntnisse auf die Hilfe ihrer zumeist stärker integrierten Kinder angewiesen seien (Portes und Rumbaut 1996: 239), was zu einem Generationskonflikt führen könne. Portes und Rumbaut sprechen in diesem Zusammenhang von „generational consonance“ auf der einen und „generational dissonance“ auf der anderen Seite:

Generational *consonance* occurs when: (1) both parents and children remain unacculturated; (2) both acculturate at roughly the same rate; (3) the immigrant community encourages selective second-generation acculturation.

Generational *dissonance* occurs when second generation acculturation is neither guided nor accompanied by changes in the first-generation. This situation leads directly to role reversal in those instances when first-generation parents lack sufficient education or sufficient integration into the ethnic community to cope

²¹ Mannheim erläutert weiter: „Sprechen wir also von ‚konkreter Gruppe‘, wenn entweder gewachsene oder gestiftete Bindungen Individuen zu einer Gruppe vereinigen, so ist der Generationszusammenhang ein Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe. Dennoch ist der Generationszusammenhang ein soziales Phänomen, dessen Eigenart beschrieben und erfaßt werden muß.“ (Mannheim 1970: 525)

with the outside environment and hence must depend on their children's guidance. (Portes und Rumbaut 1996: 241)

Die Herkunft, als maßgebliche Einflussquelle in Identitätsbildungsprozessen bezieht sich auf den Geburtsort eines Menschen, mehr jedoch auf den Ort oder die Orte, die als Rahmen für Sozialisierungsprozesse maßgeblich waren. Es ist von Bedeutung herauszustellen, in welchem Umfeld die Kindheitsphasen und wo die Adoleszenz erlebt wurden. Dabei spielt nicht nur die eigene Herkunft eine bedeutende Rolle, sondern auch die der Eltern und der Großeltern, das heißt, der eigenen Vorfahren. Die Beschaffenheit des soziokulturellen Umfelds prägt Identität. Deshalb stehen Eltern, Familie und Freunde ebenso im Mittelpunkt des Interesses wie öffentliche Einrichtungen, etwa Schule oder Beruf.

Der dänisch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902–1994) arbeitete in seiner Theorie zu Identität und Lebenszyklus (1966) mit den psychosexuellen Ansätzen Freuds und einer psychosozialen Entwicklungstheorie. Identität ist für Erikson kein Ziel, auf das hingearbeitet wird, sondern befindet sich vielmehr in einem ständigen Prozess, verursacht durch die soziale Umgebung, Erinnerungen und durch eigene Zukunftsperspektiven (vgl. Abels 2006: 272). Das heißt, das ‚Ich‘ wird einerseits aus dem Individuum heraus, andererseits durch kulturelle und soziale Einflüsse begründet. Der Psychoanalytiker sieht den Schwerpunkt der Identitätsentwicklung jedoch in der Adoleszenz, während der der Mensch immer wieder Krisen oder die so genannten „Kernkonflikte“ durchlebt (ebd. 273), eben jene Ereignisse im Leben eines Individuums, die zur Entstehung einer individuellen Identität beitragen. Gerade in der Lebensphase der Adoleszenz probiert sich der Mensch über die Übernahme verschiedenster Rollen immer wieder neu aus. Dabei handelt es sich um ein Experimentieren, ein Eruiieren der Frage „Wer bin ich?“ bzw. „Wo füge ich mich in dieser Gesellschaft ein?“ Die ständige Angleichung und somit eine Stabilisierung von Fremd- und Selbstbild nimmt hier eine bedeutende Rolle ein (vgl. Misoch 2004: 42).

Gustavo Pérez Firmat greift den von Rumbaut genannten Begriff der *1.5. Generation* wieder auf und erstellt daraufhin in *Life on the Hyphen* (1994) eine Dreiteilung kubanischer Generationen in der Diaspora. Diese Kategorisierung wird in den folgenden Jahren immer wieder als Basis genutzt und je nach Herangehensweise verändert.

Pérez Firmat ordnet diejenigen Menschen der ersten Generation zu, die im Erwachsenenalter Kuba verließen. Die zweite Generation wiederum, formt sich aus denjenigen Kubanerinnen und Kubanern, die als Kinder in die USA kamen bzw. dort geboren wurden. Die Angehörigen der *1.5 Generation*, zu denen sich

Pérez Firmat selbst auch zählt, verbrachten ihre Kindheit in Kuba und kamen als Jugendliche in die USA. Somit erlebten sie die entscheidende Phase der Sozialisierung in einem und ihr Erwachsenenalter in einem anderen Land.²² Die Migrationserfahrung in diesem Alter zu machen, kann zu besonders gravierenden Identitätskonflikten führen, denn, so erklärt Pérez Firmat weiter:

These refugee youths must cope with two crisis-producing and identity-defining transitions: (1) adolescence and the task of managing the transition from childhood to adulthood, and (2) acculturation and the task of managing the transition from one sociocultural environment to another. (Pérez Firmat 1994: 4)

Während die erste Generation nur mit letzterem Konflikt konfrontiert wurde, die zweite Generation nur mit ersterem, steht die *1.5 Generation* vor der Herausforderung gleich zwei identitäre Konfliktsituationen überstehen zu müssen. Mit dem Neustart in einem fremden Land beginnen unterschiedlichste Formen der Adaption. Hier benennt Pérez Firmat drei Phasen, die durchlaufen werden können. Die erste Phase ist geprägt durch Ersatzfunktionen, deren Ziel es ist, „to deny the fact of displacement“ (ebd. 7). Dies äußert sich beispielsweise topographisch in Miamis Stadtteil Little Havana. Die zweite Phase zeichnet sich aus durch Entbehrung, wobei die Erkenntnis der plötzlichen Ortlosigkeit zur Entfremdung, gar Trennung von eigenen Wurzeln führt. Die dritte Phase markiert schließlich eine Institutionalisierung. Unter dem Motto „Here we are“ gelingt Migranten das „establishment of a new relation between person and place“ (ebd. 11).

Auch Isabel Alvarez Borland greift in ihrer Arbeit *Cuban-American Literature of Exile. From Person to Persona* (1998) die Thematik der „generational diversity“ auf (Alvarez Borland 1998: 6). Sie erkennt einen Zusammenhang in der Auswahl der Themen in der Literatur, wie beispielsweise Reflexionen über das Exil und „displacement“, wobei dennoch die Perspektive, aus der berichtet wird variiere (ebd.). Als einen wichtigen Punkt betrachtet sie hierbei, wie lange jemand schon in Kuba gelebt hat, bevor sie oder er das Heimatland verließ. Alvarez Borland unterscheidet zwei Hauptgruppen von Generationen: die erste und die

²² Max Castro (2000) kritisiert das von Pérez Firmat elaborierte Konzept einer Cuban-American Identity. Demnach sei das Konzept zu stark auf einen Zeitraum festgelegt. Zudem würden die vielen Oppositionen zwischen Kuba und den USA nur unzureichend thematisiert. Castro nennt das Jahr 1945 als bedeutenden Startpunkt in der Entstehung kubanisch-amerikanischer Identität. Grund dafür sei, dass die USA als Weltmacht zu diesem Zeitpunkt einen sehr großen Einfluss auf viele Länder ausgeübt habe (darunter auch Kuba) und weil kubanische Musik in den Vereinigten Staaten immer populärer geworden sei (vgl. ebd. 295f.). Castro beschreibt Pérez Firmats Text als „systematic misrepresentation of the Cuban/American relationship“ (ebd. 298).

zweite Generation (vgl. ebd.) und begründet diese Kategorisierung ähnlich wie Pérez Firmat. Demnach setzt sich in der Konzeption der Wissenschaftlerin die erste Generation aus Kubanerinnen und Kubanern zusammen, die ihr Heimatland im Erwachsenenalter verließen (ebd. 6). Der zweiten Generation gehören die Kinder dieser ersten Exilgeneration an (ebd. 7). Alvarez Borland unterteilt die zweite Generation zusätzlich in zwei weitere Subkategorien: Das Konzept der *1.5. Generation* von Pérez Firmat bzw. Rumbaut diente der Autorin als Vorlage für die „one-and-a-half generation“ (ebd. 7). Sie charakterisiert diese Generation durch die Erfahrung einer kubanischen Kindheit. Kubanische Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die als Kinder in die USA kamen oder dort geboren wurden, werden in dieser Einteilung als „Cuban-American Ethnic writers“ bezeichnet (ebd.). Diese wachsen häufig bilingual auf oder lernen sogar nur Englisch. Ihre Texte richten sich sowohl an ein amerikanisches als auch an ein kubanisches Publikum. Alvarez Borland ordnet beispielsweise Oscar Hijuelos dieser Kategorie zu (vgl. ebd.).

Während sich Schriftsteller der ersten Generation mit der Exilerfahrung auseinandersetzen und ihre Texte zumeist Wut ausdrücken sowie zum Teil sehr politisch orientiert sind, setzen Autoren der zweiten Generation andere Schwerpunkte in ihren Texten (vgl. ebd. 7). Inhaltlich orientieren sich Schriftsteller der ersten Generation noch deutlicher am Heimatland, während die zweite Generation den Fokus schon mehr auf das Leben im neuen Land richtet. Unterschiede zwischen den Generationen zeichnen sich häufig schon in der Auswahl der Sprache ab. Viele Angehörige der ersten Generation wählen die spanische Sprache als Ausdrucksmittel, Personen der zweiten Generation hingegen schreiben ihre Texte zumeist auf Englisch (ebd. 8).

Frauke Gewecke (2001) nähert sich der Generationenthematik in ihrem Artikel über „Kubanische Literatur der Diaspora (1960-2000)“ ebenfalls aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive. Durch die Analyse von Romanen, die im Zeitraum von Beginn der 1960er Jahre bis 2000 publiziert wurden, unterscheidet Gewecke desgleichen drei Generationen. Sie betont die Bedeutung des Exilbegriffs und plädiert dafür, nicht jede außerhalb von Kuba verfasste und publizierte Literatur als „Exilliteratur“ zu bezeichnen (2001: 552). Vielmehr seien zusätzlich eine „diasporische“ und eine „ethnische“ Perspektive denkbar (ebd.). Daraus entwickelt Gewecke folgende Einteilung von Schriftstellergenerationen: „Die erste Generation des Exils“, „die erste Generation der Diaspora“, und „die Kinder des Exils“ bzw. „die ethnische Perspektive“ (ebd. 554, 562, 571).

Die von Gewecke so genannte „erste Generation des Exils“ (ebd.) zeichnet sich durch die zuvor schon von Pérez Firmat und Alvarez Borland beschriebene

nen Merkmale aus. Die Schriftsteller dieser Generation seien vor allem „Anwälte und Richter, Hochschullehrer und Journalisten“ (ebd. 555). Sie waren Teil der ersten Migrationswellen direkt nach dem Sturz Batistas. Inhaltlich konzentriert sich deren Literatur insbesondere auf die Beschreibung der ersten Jahre nach der Revolution und auf die Darstellung der kubanischen Politik. Gewecke unterstellt den Autorinnen und Autoren dieser Generation einen virulenten „Blick zurück im Zorn“ der sich in ihren textuellen Reflexionen äußere (ebd. 554).

Die „erste Generation der Diaspora“ hingegen vertrete eher „den Blick aus der Distanz“ (ebd. 562). Zu dieser Generation zählen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die nach anfänglicher Euphorie über die kubanische Revolution schließlich doch vorerst vorübergehend ihr Heimatland verließen und dann für immer blieben (ebd. 566). Ihre Verschriftlichungen dienen in erster Linie der Suche nach der „Essenz der *cubanidad*“ (ebd. 571).

Gewecke arbeitet – wie auch schon Alvarez Borland – mit dem Konzept der „ethnischen Perspektive“ (ebd.). Diese schreibt sie der Generation der „Kinder des Exils“ zu (ebd. 571). Ausschlaggebend für diese Kategorie sei, dass die Kubanerinnen und Kubaner „die entscheidende Phase der Sozialisation“ in den USA erlebt haben und „von der Möglichkeit einer Rückkehr nicht mehr überzeugt“ seien (ebd. 572). Inhaltlich konzentrierten sich die Texte der Generation kubanischer Autorinnen und Autoren eher auf die US-amerikanische Gegenwart, das heißt, Themen wie Identitätsmanagement und Zugehörigkeitsgefühle spielen eine bedeutendere Rolle.

Während die erste Generation noch „in der Homogenität wie Stabilität garantierenden ethnischen Enklave von Miami ihr ‚Kuba in Amerika‘ zu reproduzieren“ (ebd. 574) suchte, erlebten die Kinder dieser Generation den Konflikt zweier Räume:

[...] im privaten Raum über die Sozialisationsinstanz der Familie die Vermittlung der traditionellen kubanischen Werte und Kodizes, im öffentlichen Raum über die Sozialisationsinstanzen Schule und Universität die Forderung oder auch die Verlockung, sich den Vorgaben der US-amerikanischen Gesellschaft als *melting pot* anzupassen und vielleicht sogar für sich den American Dream zu verwirklichen (ebd.).

Die Positionierung zwischen zwei Räumen rufe umso deutlicher einen Identitätskonflikt hervor, da den „Kindern des Exils“ eine klare, „identitätsstiftende“ Erinnerung an eine Heimat fehle (ebd.).

Mette Louise Berg betrachtet die „diasporischen Generationen“ (2011: 7) aus einer soziologisch-anthropologischen Perspektive. Sie beschäftigt sich intensiv mit der kubanischen Diaspora in Spanien und entwickelt in Folge zahlreicher

Interviews ebenfalls drei Generationenkategorien: die „Exiles“, die „Children of the Revolution“ und schließlich die „Migrants“ (ebd. 8). Wie schon in den vorherigen Generationskonzepten dargestellt, bezeichnet Berg desgleichen die kubanischen Migranten als „Exiles“, die direkt im Anschluss an die kubanische Revolution ihr Land verließen. In Gesprächen mit Angehörigen dieser Generation stellte Berg fest, dass sich viele noch an das genaue Datum, die Uhrzeit sowie den Wochentag erinnern, als sie aus Kuba ausreisten. Diesen Augenblick bezeichnet die Soziologin als „narrative turning point that provided the basis for the before and after event that most of their life stories were structured around“ (ebd. 79). Die meisten der „Exiles“ sind seitdem nicht mehr in Kuba gewesen (ebd. 8). Viele von ihnen meinen in Miami ein authentischeres Kuba zu erkennen, als die Insel selbst sich seit der Revolution präsentiert (vgl. 82).

Die „Children of the Revolution“ bzw. „hijos de la revolución“ beziehen sich auf die Kubanerinnen und Kubaner, die in den 1960er und 1970ern aufwuchsen (ebd. 97). Somit waren sie Teil einer Gesellschaft, in der die Entwicklung hin zu einem ‚Neuen Menschen‘, dem *hombre nuevo* vorangetrieben wurde. Sie erlebten zunächst eine Phase der Euphorie über die Errungenschaften der kubanischen Revolution. Die „hijos de la revolución“ profitierten von freier Bildung und studierten zum Teil in anderen sozialistisch regierten Ländern, was einigen von ihnen später auch die Ausreise erleichtern sollte. Mit dem Zusammenbruch des Sowjetblocks Ende der 1980er Jahre und dem Beginn der *Período Especial* in den 1990ern machte sich erst Ernüchterung und dann Desillusionierung unter den jungen Kubanerinnen und Kubanern breit, die schließlich Auslöser wurden, das Heimatland zu verlassen.

Die so genannten „Migrants“ kamen nach der Sonderperiode in Spanien an (ebd. 127). In ihren Befragungen erfuhr Berg, dass die Kubanerinnen und Kubaner dieser Generation sich selbst zumeist als ökonomische Migranten betrachteten, jedoch gleichermaßen politische Veränderungen in ihrem Heimatland befürworten würden (ebd.). Besonderes Merkmal dieser Gruppierung ist, dass die Menschen häufig alleine nach Spanien kamen und ihre Familien in Kuba zurückließen (ebd.). Sie sehen demnach ihre Entscheidung nach Europa zu ziehen, als Teil einer „household livelihood strategy“ und haben die Absicht, ihre Eltern, Partner und/oder Kinder in Form von „remittances“ zu unterstützen (ebd. 128).

Wie in der chronologischen Aufarbeitung des Konzepts kubanisch-amerikanischer Identität (bzw. – wie in der Untersuchung von Berg – kubanischer Identität in der spanischen Diaspora) dargestellt wurde, sind die einzelnen Autoren jeweils um die Kategorisierung der Generationen nach Zugehörigkeit zu einer der benannten Migrationswellen und/oder nach biologischem

Alter zum Zeitpunkt der Migration bemüht. Das wirft wiederum die Frage nach der Berechtigung dieser Skizzierung der kubanisch-amerikanischen Identität in zwei bis drei Unterkategorien auf. Bedeutend ist in jedem Fall nicht nur der Kontext der jeweils individuellen Migrationsmotivation und -bewegung, sondern relevant sind auch Faktoren wie Race bzw. Ethnizität, Klasse sowie Geschlecht und Sexualität. Der Fokus wird zum einen auf der individuellen Familiengeschichte der Erzähler liegen. Dabei stehen auch die jeweiligen Bedingungen im Vordergrund, unter denen die Betroffenen emigrierten. Zudem wird beachtet, in welchem Alter der Erzähler diese einschneidende Erfahrung machte bzw. ob die Migrationserfahrung überhaupt persönlich erlebt oder nur durch Erzählungen der Elterngeneration weitergegeben wurde. Fragen der ethnischen, sozialen sowie geschlechterspezifischen oder sexuellen Zugehörigkeit werden desgleichen berücksichtigt. Insbesondere an den Stellen, an denen eine vermeintliche Bedeutungslosigkeit dieser Faktoren propagiert werden soll (z. B. bei Pérez Firmat, in dessen Texten eine klare Zuordnung zu einer oberen Schicht in Kuba erfolgt, die in der Analyse nicht unerwähnt bleiben sollte). Letztlich wird die Analyse des Textkorpus zeigen, inwiefern die dargestellten Kategorisierungen anwendbar sind. Damit soll die vertiefende Analyse der Texte schließlich dazu verhelfen, die vorgestellten Generationskonzepte zu untermauern oder zu widerlegen.

2.2 Sprache und Identität

Auf der Suche nach Elementen, die zur Konstruktion von kubanischer Identität in der Diaspora herangezogen werden, sind zwei elementare Alltagshandlungen besonders ins Auge gefallen: Sprache und Essen. Diese seit Anbeginn der Menschheit ebenso alltäglichen wie existentiellen und daher grundlegenden Faktoren sind maßgebliche Bausteine der Identitätskonstruktion. Doch welchen Einfluss hat Sprache, welche Auswirkungen hat Essen auf das Selbst? Inwiefern ist es von Belang, diesen beiden Aspekten besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen? Dies wird auf den folgenden Seiten genauer eruiert und schließlich Hauptaspekt der vorliegenden Analyse von autobiographischen Werken sein.

2.2.1 *Identitätssprache — Sprachidentität*

Erst über Sprache gewinnt das Individuum die Fähigkeit, von anderen unterscheidbar zu sein. Über das gesprochene Wort gerät der Einzelne nach und

nach in die Rolle des kommunizierenden Partners. Sprache und Sprechen auf der einen Seite sind insofern die zentralen Elemente, die das Individuum zu einem sozialen Wesen machen. Identität auf der anderen Seite lässt sich, wie bereits mehrfach angedeutet, in einer Summe aus wahrgenommenen Rollen und Kontinuität über Zeiträume hinweg verstehen. Sprache dient dem sich Einfinden in diese sozialen Rollen und der Möglichkeit, von den anderen Rollenfiguren als Gegenüber wahrgenommen zu werden (vgl. Busch 2008: 11). Von daher erscheint es sinnvoll, auch im Kontext dieser Arbeit das spezifische Verhältnis von Sprache und Identität zu reflektieren.

In *Sprachidentität – Identität durch Sprache* (2003) sammeln Janich und Thim-Mabrey Beiträge einer Konferenz, die die Beziehung der beiden Konzepte zueinander definieren wollen. So könne der Begriff der Sprachidentität „die Eigenschaft einer einzelnen Sprache bezeichnen, als solche identifizierbar und von anderen Sprachen abgrenzbar [...] sein“ und somit „eine Identität besitzen“ (Janich und Thim-Mabrey 2003: 1). Außerdem könne Sprachidentität „die Identität einer Person in Bezug auf ihre – oder auf eine – Sprache bezeichnen“ (ebd.: 2). Schließlich beschäftigen die Beiträge sich mit dem Konzept der „Identität durch Sprache“ (ebd.), welches wie folgt erläutert wird:

„*Identität durch Sprache*“: Hier beschränkt sich der Blick auf die Identität von Personen, soweit diese durch Sprache und Sprachverwendung konstituiert oder mitkonstituiert wird. Die Präposition *durch* impliziert, dass die Sprache instrumentell an der Identitätsbildung einer Person – in ihrem Selbstverständnis und in der Außenwahrnehmung – beteiligt sein könnte, lässt aber wiederum offen, ob die Identität selbst sich dann wesentlich im Sprachlichen zeigt (ebd.).

Diese drei Definitionen eröffnen einen sprachwissenschaftlichen, einen sozio- bzw. psychologischen sowie einen medialen Zugang zu dem weiten Themenkomplex Sprache und Identität.

Die Monographie *Sprache, Sprechen und Identität* (2006) von Marijana Kresic greift den Begriff der Sprachidentität wieder auf. Kresic beabsichtigt eine Analyse von Sprache als Medium zur Identitätskonstruktion. Nach Kresic sind Identitäten „zu einem wesentlichen Teil sprachlich-medial hervorgebrachte Konstrukte [...]“ und, so fügt die Autorin weiter an, „Gespräche und Texte werden als die Orte ihrer Emergenz ausgemacht“ (Kresic 2006: 10). Die Argumentation der wissenschaftlichen Untersuchung basiert auf einer konstruktivistischen Rahmentheorie. Auch Kresic erläutert zunächst Identitätskonzepte von Erikson, Mead und Goffman um schließlich die These zu untermauern, Sprache ist „Rahmenmedium für die menschliche Erkenntnis und Wirklich-

keitskonstruktion und für die Stiftung sozialer und personaler Identitäten“ (ebd. 209). Sprache wird auf unterschiedlichen Ebenen angewandt und wahrgenommen. Sprache bzw. Sprechen geht über die bloße Äußerung von Worten hinaus.

Gustavo Pérez Firmat unterstreicht die Bedeutung von Sprache für Identität mit der Aussage, „Somos lo que hablamos, somos *cómo* hablamos“ (Pérez Firmat 2003: 22). Mit der Absicht, die verschiedenen Ebenen von Sprache und deren Bedeutung für Kommunikationsprozesse mit sich selbst und anderen greifbarer zu gestalten, verwendet der kubanisch-amerikanische Schriftsteller die Unterscheidung von „lengua“, „idioma“ und „lenguaje“ (ebd. 27ff.). Die für das Individuum bedeutendste Ebene von Sprache sei das, was Pérez Firmat als „lengua“ bezeichnet,²³ also das, was wir unser eigen nennen. Jeder Mensch habe eine individuelle Ausdrucksweise, die unabhängig von Einzelsprachen, nationalen oder kulturellen Zugehörigkeiten, sowie grammatikalischen Systemen betrachtet werden könne. „Idioma“ bezeichne hingegen die Sprache einer Gruppe, Einzelsprachen bzw. das festgelegte Kommunikationssystem kultureller, ethnischer, nationaler Gemeinschaften. Sowohl „lengua“ als auch „idioma“ repräsentierten, so erläutert Pérez Firmat, identitätskonstituierende Merkmale: „Lo que una lengua representa para un individuo, un idioma lo representa para un pueblo“ (ebd. 30). Während somit „lengua“ personengebunden sei, könne „idioma“ unabhängig von ihren Nutzern betrachtet werden (vgl. ebd.). Zudem – und hier ist ebenfalls ein Bezug zu den Ausführungen von Derrida²⁴ erkennbar – werde es nie möglich sein, dass ein Mensch ganz und gar über eine „idioma“ verfüge, „[s]ólo mi lengua es toda mía“ (ebd. 31). „Lenguaje“ beziehe sich schließlich auf das Regelsystem einer Sprache, das heißt deren strukturierten Aufbau in Grammatik, Phonetik, Semantik, „un sistema de signos, una estructura, un repertorio de vocablos y de reglas para su formación y combinación“ (ebd.). Pérez Firmat konstatiert, Sprache verstanden als „lengua“ sei „la sede del logo-erotismo, órgano de placer tanto como facultad de habla“ (ebd. 28) und somit auch Ausdrucksmittel für autobiographisches Erzählen.

2.2.2 *Hablar Cubano – Sprache in Kuba*

Die (historische) Entwicklung des kubanischen Spanisch soll helfen, die Bedeutung der Sprache zu verstehen. Der kubanische Linguist Choy Lopez unter-

²³ Ähnlich argumentiert Gramley: „There is no pure language; there is only the use of a particular language code by a particular individual or set of individuals within conventional bounds.“ (Gramley 2008: 335)

²⁴ Vgl. Kapitel 1.

scheidet drei verschiedene Phasen der kubanischen Sprachentwicklung, die in einem Interview wie folgt aufgezählt werden:

La koineización, que se divide a su vez en „El surgimiento“ (1492–1599) y „La estabilización“ (1600–1762). La estandarización, dividida en „La africanización“ (1763–1867) y „La españolización“ (1868–1898). Y „La independización“, compuesta por „La identificación“ (1899–1958) y „La homogeneización“ (de 1959 al presente). (García Méndez 2011)

Mit Beginn der Kolonialisierung wurde die indigene Bevölkerung Kubas (darunter die Arahacos und die Taínos, die insbesondere im Osten des Landes lebten) ausgebeutet und versklavt (vgl. Lipski 1994: 254). Die Menschen starben früh und die Zahl der kubanischen Ureinwohner verringerte sich massiv, so dass einige ihrer Sprachen heute nicht mehr gesprochen werden.

Die verschiedenen Dialekte des spanischen Festlandes, insbesondere aus Andalusien und Galizien-Asturien, sowie von den kanarischen Inseln fügten sich dabei zu einer gemeinsamen Sprachvariante zusammen, die Choy Lopez als „koiné“²⁵ cubana [...] el habla del país“ bezeichnet (García Méndez 2011).

Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch das rasant ansteigende Bevölkerungswachstum und den Einfluss der Menschen, die insbesondere aus Afrika und Spanien nach Kuba kamen. Das Plantagensystem und die damit einhergehende Sklaverei stellten eine bedeutende historische Entwicklung des Kubanischen dar. Der sozio-ökonomische Fortschritt im Land ermöglichte die Schaffung von Bildungseinrichtungen, die sich für eine Standardisierung der Sprache einsetzten (ebd.). Der Einfluss afrikanischer Sprachen ist ebenfalls von besonderer Bedeutung. Kubanerinnen und Kubaner, die in Afrika geboren wurden (bekannt als „bozales“) sprachen bis ins 20. Jahrhundert hinein ein afrikanisiertes Pidgin-Spanisch (Lipski 1994: 255).²⁶

Mitte des 19. Jahrhunderts, nach Abschaffung der Sklaverei kamen etwa 100.000 Chinesen nach Kuba, um die Nachfrage an Arbeitskräften abzudecken (ebd.). Unter ihnen befanden sich größtenteils Männer, die kubanische Frauen heirateten: „Surgió una comunidad china cubana de identidad definida, que mantuvo la lengua y la cultura chinas, aunque también hablaba español y participaba del estilo de vida cubano“ (ebd. 256).

²⁵ Der Begriff Koine bezieht sich ursprünglich auf eine griechische Umgangssprache während des Hellenismus, wird jedoch auch zur Bezeichnung einer Sprache genutzt, die durch „Einebnung von Dialektunterschieden“ entstanden ist (Wermke, Kunkel-Razum et al. 2001: 512).

²⁶ Zu den Afrikanismen zählen, beispielsweise, „bohío“, dabei handelt es sich um eine rustikale Unterkunft; „batey“, eine Art „patio“ um das Haus herum; sowie die Begriffe „caimán“ oder „colibrí“ (Lipski 1994: 259).

In der Phase der „independización“ schließlich, erhielt die Sprache die charakteristischen Eigenschaften, die heute die linguistische nationale Identität auszeichnen (García Méndez 2011). Mit der Unabhängigkeit von Spanien, 1898, galt Kuba als „US-amerikanische Halbkolonie“, in der die Vermittlung des Englischen als Zweitsprache in den Schulen zur Pflicht wurde (Perl 2001: 657). Die US-amerikanische Präsenz im Land wurde immer größer, viele Firmen US-amerikanischer Geschäftsleute wurden auf kubanischem Boden gegründet, wohlhabendere Kubanerinnen und Kubaner verbrachten ihr Studium oder berufliche Etappen in den USA (vgl. Lipski 1994: 255). Zudem wuchs die Begeisterung der kubanischen Bevölkerung für amerikanische Sportarten wie Baseball und Boxkampf, wodurch viele Anglizismen Einzug in das kubanische Spanisch fanden, die bis heute – trotz einer antiamerikanischen Regierung – Bestand haben (ebd.).

Mit der kubanischen Revolution folgte „ein Prozess der sprachlichen Demokratisierung“ (Perl 2001: 657) und damit eine radikale Distanzierung zum Englischen. Choy Lopez bezeichnet diese Phase als „homogeneización“:

El español de Cuba sufre, a partir de entonces, un proceso de *popularización*, como consecuencia de la intensificación del transvase de elementos del habla popular o marginal al habla de los estratos más escolarizados. Al mismo tiempo, elementos del habla culta y especializada, como resultado de la extensión de la educación, pasan al habla común. Todo esto, sumado a las intensas migraciones internas y al monolitismo político e ideológico de las instituciones y de los medios de comunicación masiva, provoca una tendencia a la homogeneización lingüística y al desvanecimiento de la variación regional y social de la lengua. (García Méndez 2011)

Noch über 50 Jahre nach Beginn der kubanischen Revolution ist das Land geprägt durch eine ganz spezifische Verwendung der Sprache. Das zeigt sich insbesondere in den im ganzen Land auf großen Schriftzügen verteilten Parolen, die die Bevölkerung zum Durchhalten ermutigen, an die Grundsätze der Revolution erinnern, vermeintliche Verräter anprangern und Helden des Landes preisen sollen.

Dazu zählen Parolen, die zum Teil auf der ganzen Welt instrumentalisiert wurden, wie der Ausspruch Che Guevaras „Hasta la Victoria Siempre“ oder das häufig auf Mauern und Schildern zu findende „Venceremos“.

Mit der Revolution und der damit einhergehenden Alphabetisierungskampagne im ganzen Land, wurde gleichzeitig auch die „revolutionäre Mobilisierung der Massen“ (Franzbach 1999: 288) auf sprachlicher Ebene vorangetrieben. Die zu dieser Zeit gebräuchliche Fibel *Venceremos* vermittelte Begriffe, die für die Revo-

lution von Bedeutung sind: „Fidel“, „Gewehr“, „frei“, „Revolution“, „die Kooperativen“, „die Demokratie“ oder „Agrarreform“ (ebd.).

Die Lexik des kubanischen Spanisch weist einige Besonderheiten auf. So gibt es z. B. einige „cubanismo“ wie „*guagua*, *hayaca*, *hanyaca*, *tayuyo*, *jimagua*, *fruta bomba*, *jaba*, *cederista*, *jinetera*“ (Garcia Méndez 2011). Grundsätzlich weist das kubanische Spanisch viele Variationen auf, die je nach Region vorgefunden werden können.²⁷



Cienfuegos (Kuba), März 2014 (eigene Aufnahme)

2.2.3 Sprachheimat – Heimatsprache – Fremdsprache – Sprachfremde

Er sprach: Seht nur, ein Volk sind sie und eine Sprache haben sie alle. Und das ist erst der Anfang ihres Tuns. Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, was sie sich auch vornehmen. Auf, steigen wir hinab und verwirren wir dort ihre Sprache, sodass keiner mehr die Sprache des anderen versteht. (Genesis 11,1–9)²⁸

²⁷ Für einen detaillierten Überblick zum kubanischen Spanisch verweise ich auf Santiesteban, Argelio (1997); Perl (2001); Beldarrain Jiménez (2002) oder Dieckmann (2002).

²⁸ Der Turmbau zu Babel, Genesis 11,1–9: 1: „Alle Menschen hatten die gleiche Sprache und gebrauchten die gleichen Worte. 2 Als sie von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und siedelten sich dort an. 3 Sie sagten zueinander: Auf, formen wir Lehmziegel und brennen wir sie zu Backsteinen. So dienten ihnen gebrannte Ziegel als Steine und Erdpech als Mörtel. 4 Dann sagten sie: Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel und machen wir uns damit einen Namen,

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. 2 Im Anfang war es bei Gott. 3 Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. 4 In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. (Johannes 1,1–18)

Die babylonische Sprachverwirrung, in der Bibel der Ursprung der Vielfalt der Sprachen der Welt, wird hier als Strafe Gottes dargestellt. Die fehlende Verständigungsmöglichkeit verhindert die Vollendung des Projekts eines gemeinschaftlich durchgeführten Turmbaus zur Annäherung an Gott, so der Text. Die Macht des Wortes als Anfang aller Dinge, „alles ist durch das Wort geworden“ (ebd.), verdeutlicht schließlich die Tragweite von Sprache. Im Volkswissen sind Sprache und Person eins, was die Bedeutung von Kommunikation und Vertrautheit der Anwendung von Sprache für die Menschheit widerspiegelt.

Die Migration in ein anderes Land bedeutet mitunter die Ansiedlung in einer anderen Sprachlandschaft. Das durch den Verlust des Heimatlandes verursachte Gefühl der Fremde wird auch durch eine erste vermeintliche Sprachlosigkeit verstärkt. Ist Sprache also, wie im vorherigen Abschnitt erläutert, ein identitätskonstituierendes Merkmal, lässt sich die Krise ausmachen, die dieses plötzliche Wegfallen der vertrauten Kommunikationsmöglichkeit auslösen kann. Denn, so betont auch Ramsdell, „[f]or an exile reflecting on his or her past, language necessarily becomes an issue, for one is not exiled only from one’s homeland, but also from one’s native language“ (Ramsdell 2004: 170). Die Konsequenzen eines Verlusts von vertrauten Sprach- bzw. Kommunikationsmöglichkeiten können mitunter weitreichend sein:

[...T]o be set down in a place where the language is unfamiliar is to be returned to a state of dependency and to be perceived as intellectually incompetent. This extreme shift in social status occurs simultaneously with the sense of physical dislocation to which it is connected, and it can make even apparently minor linguistic differences resonate with major distinctions in prestige and power (zit. in Ramsdell 2004: 170)

dann werden wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen. 5 Da stieg der Herr herab, um sich Stadt und Turm anzusehen, die die Menschenkinder bauten. 6 Er sprach: Seht nur, ein Volk sind sie und eine Sprache haben sie alle. Und das ist erst der Anfang ihres Tuns. Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, was sie sich auch vornehmen. 7 Auf, steigen wir hinab und verwirren wir dort ihre Sprache, sodass keiner mehr die Sprache des anderen versteht. 8 Der Herr zerstreute sie von dort aus über die ganze Erde, und sie hörten auf, an der Stadt zu bauen. 9 Darum nannte man die Stadt Babel (Wirrsal), denn dort hat der Herr die Sprache aller Welt verwirrt, und von dort aus hat er die Menschen über die ganze Erde zerstreut.“ (Genesis 11,1–9)

Diese Abhängigkeit hat Auswirkungen auf die Fremdwahrnehmung der Betroffenen und verändert somit auch deren Selbstwahrnehmung. Mit der „linguistic alienation“ (ebd.) folgen unterschiedlichste Reaktionsmuster. Isolation, Verschließen vor der fremden Sprache, der fremden Kultur unter dem Deckmantel einer vermeintlichen „language loyalty“ (zit. in Pérez Firmat 2003: 22). Das Fehlen von Sprachkenntnissen führt zur Schaffung von Distanzen. Bei den jeweiligen Gesprächspartnern sind Momente der Müdigkeit möglich und häufig fehlt die Geduld, der Suche nach Worten bis zum Ende zu folgen. Doch auch Gegenbewegungen sind denkbar. Ein exzessives Lernen der Sprache sowie ein Öffnen für andere Formen der Kommunikation können zu einem klareren Verständnis der neuen Umgebung führen. Mit dieser neuen Distanz zur eigenen, bisher vertrauten, Ausdrucksform kann zudem eine Perspektivenerweiterung ermöglicht werden.

Der Umgang mit den Sprachen, die bedingt durch Migration das eigene Leben bestimmen, verändert sich in der zweiten Generation (vgl. Kapitel 2.1). Der Alltag vieler Menschen, die der sogenannten 1.5 oder 2. Generation zugeordnet werden können, ist zumeist durch ein beständiges Pendeln zwischen den Sprachen gekennzeichnet. Das „Code Switching“, der bewusste oder auch unbewusste Wechsel der Sprachen sowie Sprachstile folgt einem individuellen Muster (Gramley 2008: 342). Gramley unterscheidet hierbei die verschiedenen Bereiche („domain“ bzw. „area of activity“), die die Wahl der Sprache bedingen: „Here the most important distinction is between the home language and the language of the working place“ (Gramley 2008: 342). In den häufigsten Fällen erfolgt die Kommunikation im familiären Kontext in der Muttersprache bzw. der Sprache der (Groß-)Elterngeneration und im öffentlichen Bereich in der jeweiligen offiziellen Landessprache. Jedoch variiert die Handhabung der Sprachen je nach Individuum, Familie oder Umgebung. Eine klare bilaterale Kategorisierung ist nicht realisierbar. Formen des „Code Mixings“ oder „Code Borrowings“ sind die Regel (Gramley 2008: 344). Dabei handelt es sich um die Verwendung einzelner Begriffe einer Sprache in einer anderen, wenn die Kenntnis einer Vokabel fehlt, das Wort in der genutzten Sprache so nicht existiert oder auch zur besonderen Hervorhebung eines Begriffs.

Auch der Begriff des ‚Spanglish‘ spielt hier eine bedeutende Rolle: „es decir una mezcla de español e inglés universalmente considerada como enfermedad lingüística de consecuencias mortales para la vitalidad de la lengua española“ (Lipski 2003: 235) Der Begriff ist insgesamt negativ konnotiert, da es sich um eine Abweichung von den Normen handelt (vgl. Díaz Campos 2014: 225). Doch Lipski erklärt weiter, dass Spanglish nicht zwingend eine Bedrohung der spanischen oder englischen Sprache darstellen muss (vgl. Lipski 2003: 235). Die verschiedenen Formen der Sprachvermischung folgen sogar

eigenen Regeln. Demnach benennt Lipski eine Liste spanisch-englischer Aussagen, die so nicht zur Verwendung kommen, wie zum Beispiel „Él is coming tomorrow“; *María ha finished the job*; *We had acabado de comer*“ oder „El médico no wants that“ (Lipski 2003: 241). Die Beachtung dieser ungeschriebenen Regeln wird damit erklärt, dass die Sprecher die grammatikalischen Regeln beider Sprachen respektieren (vgl. ebd.). Dies erfolge intuitiv, wie auch Díaz-Campos betont: „[...] no se trata de la mezcla de los idiomas de forma caótica, sino de forma estructurada, lo cual revela que existe una gramática de la alternancia de códigos“ (Díaz-Campos 2014: 227).

Der Zugang zur neuen Sprache ist dann mit größeren Hürden verbunden, wenn das eigene Leben bis ins Erwachsenenalter hinein von nur einer Sprache bestimmt worden war. Angehörigen der ersten Generation von Auswanderern verwehrt sich zuweilen der spielerische Zugang zur neuen Sprache. Die Integration des eigenen Lebens, also der eigenen sprachlichen Konstruktion des Selbst in der neuen Sprachlandschaft fällt mitunter schwer. Die häufig thematisierte Sprachbarriere verhindert ein Ankommen, eine Re-Konstruktion des Ich im anderen Land. Sprachlosigkeit, fehlende Kommunikationspartner, Unverständnis und Abhängigkeit von anderen (z. B. Übersetzern) können die eigene Selbstentfaltung bedeutend einschränken. Die Verständigung in der eigenen Sprache ist zugleich auch Heimat (vgl. Ramsdell 2004: 174), ermöglicht eine sprachliche Rückkehr zu den eigenen Wurzeln und stärkt Gefühle der Zugehörigkeit. Das Bewusstsein von einer muttersprachlichen Identität resultiert zuweilen in unterschiedlich stark ausgeprägten Formen der Sprachloyalität. Diese äußert sich beispielsweise in der Weitergabe der eigenen Muttersprache und in der Vermittlung eines besonderen Bewusstseins der selbigen an nachfolgende Generationen. Sprachloyalität resultiert zudem aus einem ganz bestimmten Verständnis von Authentizität. Das Ausüben ‚authentischer‘ Elemente der eigenen Kultur, spielt – wie bereits mehrfach angedeutet – im diasporischen Kontext eine bedeutende Rolle. Entsprechende Sprachkenntnisse bzw. deren regelmäßige Anwendung werden als Ausdruck einer ‚authentischen‘ kulturellen Identität angesehen. Die Umsetzung dieses Umgangs mit Sprache variiert je nach persönlicher Bindung zum Heimatland, praktischen Gegebenheiten sowie individueller Motivation in der Aneignung einer weiteren Sprache.

Insbesondere im Rahmen der kubanisch-amerikanischen Diaspora gilt es zudem zu bedenken, in welchem Teil der Vereinigten Staaten kubanische Migranten leben. Je nach Umgebung kann der sprachliche Kontext erheblich variieren. Miami bietet beispielsweise – einer Enklave vergleichbar – einen Verständi-

gungsrahmen, der mit den sprachlichen Verhältnissen auf der Insel kongruent ist.²⁹ So erklärt auch Choy Lopez:

[...] cuando el inmigrante se siente arropado por una gran comunidad de su mismo origen, no solo mantiene con más firmeza sus hábitos lingüísticos, sino también sus memorias, sus tradiciones y su orgullo nacional. (García Méndez 2011)

Anderes berichtet hingegen beispielsweise Gustavo Pérez Firmat in seiner Autobiographie von seiner Heimat in North Carolina. Dort ist die spanische Sprache keine Alltagssprache und die Verständigung im Englischen ein Muss um Isolation zu vermeiden und Berufschancen zu erhöhen (näheres hierzu in Kapitel 5).

Das Erlernen einer neuen Sprache bzw. deren Einsatz als zukünftige Hauptsprache im öffentlichen Alltag ist je nach Ehrgeiz und Motivation durchaus schnell zu bewältigen (insbesondere, wenn das sprachliche Umfeld die direkte Anwendung des neu Erlernten erfordert). Was bleibt, ist häufig eine Färbung der eigenen Stimme. Der Akzent zeichnet bisweilen die neuen Sprachkenntnisse. Zudem kann ein spezifischer (Eigen-)Name die Herkunft verraten (vgl. Analysen in Kapitel 5). Sprachen oder Akzente einer erkennbaren Herkunftssprache können darüber hinaus unterschiedliche Konnotationen auslösen. Je nach Gegenüber kann der erkennbare kubanische Akzent im Englischen positiv oder negativ aufgefasst werden. Menschen, die zwei- oder mehrsprachig aufwachsen, können zuweilen der Sprachverwirrung zum Opfer fallen. In dem Bemühen, in mehreren Sprachen verständlich sein zu können, besteht die Gefahr, in keiner der Sprachen wirklich beheimatet zu sein. Pérez Firmat gelingt es, die Färbung seines Englischen zu bejahren. Größere Probleme bereitet es ihm jedoch festzustellen, dass auch sein Spanisch von gelegentlichen Ungenauigkeiten getrübt ist:

[...] el pronunciar el inglés con un dejo hispanizante me halaga, pues confirma que al menos mi lengua se resiste a la asimilación. No así con mis lapsos en castellano. El vínculo entre nacionalidad e idioma, mucho más fuerte entre personas como yo que no viven en su país de origen, convierte mis errores en crímenes de lesa cubanía. (Pérez Firmat 2003: 23)

Der Sprachwissenschaftler John M. Lipski erläutert, dass das Spanische in den USA insbesondere von den Menschen genutzt wird, die außerhalb der Vereinigten Staaten geboren wurden, weniger noch von deren Kindern und äußerst

²⁹ Gramley erläutert: „Languages [...] can co-exist as separate systems (with varying degrees of mutual influence) if the respective communities are willing to respect the independence of the other.“ (Gramley 2008: 338)

selten von den darauf folgenden Generationen (vgl. Lipski 2003: 233). Auch Díaz-Campos verzeichnet eine „pérdida progresiva de la lengua patrimonial y la adopción del inglés“ in den Gruppen der zweiten und dritten Generation hispanischer Einwanderer in den USA (Díaz-Campos 2014: 223).

2.2.4 *Kubanisches Spanisch in den USA*

Kuba-Amerikaner zählen zur drittgrößten hispanophonen Gruppe des Landes; die meisten Menschen kubanischen Ursprungs leben in Florida und New York City (vgl. Lipski 2008: 98). Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts siedelten Kubanerinnen und Kubaner in den USA, vor allen Dingen in Key West (auch „Cayo Hueso“ genannt), eine Stadt, die Kuba am nächsten liegt und daher ebenfalls wichtiger Fluchtpunkt für kubanische Unabhängigkeitskämpfer war (ebd. 100).

Nach der kubanischen Revolution kamen viele Kubanerinnen und Kubaner in die USA, die überzeugt waren, es handle sich nur um einen kurzen Aufenthalt, da das Castro-Regime schnell gestürzt werden würde. Daher hielten sich viele der Emigranten in der Nähe ihres Heimatlandes auf, konservierten ihre Kultur und Sprache in einer eigenen Enklave: „Cubans set up Spanish-language schools and churches and recreated in southwest Miami much of the social and commercial structure of late 1950s Havana“ (ebd. 104).

Mit der Ankunft der Kubanerinnen und Kubaner, die Teil der Mariel-Migrationswelle waren (vgl. Abschnitt *Wege von Kuba in die USA*, Kapitel 2.1), sind Veränderungen im kubanischen Spanisch in den USA wahrnehmbar, was Lipski wie folgt erklärt:

The distinctly middle-to-upper class established Cuban American community at times reacted with disdain to the marielitos (as the new arrivals were quickly dubbed), many of whom brought new forms of speech to the previously rather homogeneous Cuban groups in the United States. Found in the new mix were both sociolects slanted towards less educated working classes and forms from interior provinces that had previously been rare among largely Havana-based Cuban immigrant population. (ebd. 107)

Trotz vieler Bestrebungen der US-amerikanischen Regierung und des Cuban Refugee Centers, die kubanischen Migranten im ganzen Land zu verteilen, kehren viele Menschen zurück nach Florida. In der Konsequenz gilt Spanisch in der Region als „lingua franca“, insbesondere das kubanische Spanisch bestimmt die Radiosender, Zeitschriften oder Fernsehsendungen (vgl. ebd. 109). Wer heutzutage in Miami lebt und arbeitet, befindet sich ohne spanische Sprachkenntnisse durchaus im Nachteil.

Je nach Region ist das kubanische Spanisch in den USA eher positiv oder negativ konnotiert. Während in der stark kubanisch geprägten Region rund um Miami das Kubanische als ein bedeutender Aspekt der Zugehörigkeit definiert wird, kann es zum Beispiel in der Umgebung New Yorks Grund zur Ausgrenzung sein:

As a group, Cubans rank among the most prosperous Latin Americans in the New York area, and this fact, combined with a politically conservative stance, often places Cubans at odds with the largest Spanish-speaking groups of the region, the Puerto Rican and Dominican communities. (Lipski 2008: 110f.)

Die Konnotation einer Sprache bzw. eines Akzents variiert je nach (historischem, sozialem oder regionalem) Kontext und ist immer eng verknüpft mit der Konnotation der dazugehörigen sozialen Gruppierung. Als Beispiel kann die „English Only“-Bewegung in Miami genannt werden, deren Ziel es war bzw. ist, Englisch zur einzigen, offiziellen Sprache des Landes zu bestimmen. Die auch als „ideología del monolingüismo“ (Porcel 2011: 623) bezeichneten Bestrebungen sind unter anderem auf die Worte des ehemaligen Präsidenten der USA, Theodore Roosevelt zurückzuführen, der sich im Jahre 1919 wie folgt zum Thema der Immigration äußerte:

In the first place we should insist that if the immigrant who comes here in good faith becomes an American and assimilates himself to us, he shall be treated on an exact equality with everyone else, for it is an outrage to discriminate against any such man because of creed, or birthplace, or origin. But this is predicated upon the man's becoming in very fact an American, and nothing but an American.

There can be no divided allegiance here. Any man who says he is an American, but something else also, isn't an American at all. We have room for but one flag, the American flag, and this excludes the red flag, which symbolizes all wars against liberty and civilization, just as much as it excludes any foreign flag of a nation to which we are hostile. We have room for but one language here, and that is the English language... and we have room for but one sole loyalty and that is a loyalty to the American people. (Roosevelt, 1919)

Bis heute setzen sich Anhänger dieser Bewegung³⁰ dafür ein, dass in den USA nur eine Sprache, die englische, gesprochen wird, die für Homogenität und kulturelle Einheit sorgen sollte.

³⁰ So, zum Beispiel, die Organisation „ProEnglish“, deren Ziel es ist, Englisch zur offiziellen Sprache der USA zu machen. Zu ihren Leitsätzen zählen, unter anderen, folgende: „In a pluralistic nation such as ours, the function of government should be to foster and support the similarities that unite us, rather than institutionalize the differences that

Hier wird deutlich, dass Sprache Heimat ist und Konstruktionen von Identität in einem Kontext unterstützt, der für grundlegende Identitätserosionen sorgt. Dabei wird Sprache, wie zusammenfassend im Anschluss an die vorangegangenen Überlegungen konstatiert werden kann, nicht als eine zählbare Kategorie betrachtet, sondern vielmehr als individuell komponierte Eigenschaft eines Subjekts:

Wie jeder Mensch bin ich die Summe meiner Sprachen — der Sprache meiner Familie und meiner Kindheit, meiner Erziehung und Freundschaften und Lieben und der weiten, sich verändernden Welt [...] (Busch 2008: 134).

2.3 Essen und Identität

2.3.1 *Kulinarische Identitätskonstruktionen*

Mahlzeiten dienen der Festigung von zwischenmenschlichen Beziehungen: sämtliche bedeutende Feste in den verschiedensten Gesellschaften gehen einher mit Essen, z. B. Hochzeiten oder Jubiläen. Sowohl der Beginn eines neuen Lebens(abschnitts) als auch das Ende (der sogenannte ‚Leichenschmaus‘ im Anschluss an eine Beerdigung) werden erst durch die Darreichung von Speisen vollständig. Die Entsagung von Schweinefleisch oder Rindfleisch verhilft zur Festigung einer kollektiven religiösen Identität. Essen — sowohl in der Zubereitung als auch im Konsum — wird in vielen Gesellschaften jeweils einem Geschlecht zugeordnet (vgl. Farb und Armelagos 1980: 4). Zudem kann der bewusste Verzicht auf Essen neben religiösen auch politische Hintergründe haben. Aktivisten versuchen mit Hungerstreiks auf menschenunwürdige Zustände aufmerksam zu machen. Insbesondere in der Gefangenschaft wird diese Form des Protests als letzte Möglichkeit angesehen, Kontrolle über sich und den eigenen Körper zu bewahren.³¹ Sowohl unter widrigsten Umständen,

divide us. Our nation's public schools have the clear responsibility to help students who don't know English to learn that language as quickly as possible. To do otherwise is to sentence the child to a lifetime of political and economic isolation. Quality teaching of English and America's civic culture should be a part of every student's curriculum. The study of foreign languages, as an academic discipline, should be strongly encouraged.” (ProEnglish).

³¹ Eine der extremsten Formen der Freiheitsberaubung findet beispielsweise in Guantanamo statt. Dort werden die im Hungerstreik befindlichen Gefangenen auf unwürdige Weise zwangsernährt. Zwangsernährung wird auch in der Gesundheitspolitik heftig diskutiert. Im Umgang mit kranken und/oder alten Menschen sowie bei Personen mit Essstörungen werden seit Jahren ethische und moralische Grenzen der Zwangsernährung untersucht.

als auch im normalen Alltag sorgt die Nahrungsaufnahme für einen strukturierten Tagesablauf. So vermitteln beispielsweise Frühstück, Mittag- und Abendessen Ordnung und werden als orientierungsgebende Momente im Leben angesehen. Essen bzw. Konsum kann demnach definiert werden als „a performative act that not only fulfills a concrete purpose, but also serves as a medium to construct identities and to express one’s position in relation to society, nation, religion and culture“ (Beushausen, et al. 2014: 16).

Wie bereits deutlich herausgestellt, verursachen Migration und das Leben im diasporischen Kontext ganz eigene, neue Aushandlungen von Identität. In der Diaspora ist Essen – wie auch Sprache und Sprechen – ein Medium zur Selbstvergewisserung in der Fremde. Der Genuss bestimmter Nahrungsmittel sowie deren Zubereitung verhelfen zu einer temporären, imaginierten Rückkehr bzw. zu einer Rekonstruktion des Heimatlandes. Gardaphé und Wenying konstataren überdies, „[...] food often has an ability to last longer as a signifier for ethnicity than other markers, such as language and fashion“ (Gardaphé und Wenying 2007: 7). Menschen gleicher Herkunft solidarisieren sich in der Diaspora miteinander. Diese Verbindungen werden über die Zubereitung und den Konsum landestypischer Gerichte verstärkt bzw. kommen erst auf diesem Wege zustande. Demnach erläutert Belasco: „According to the concept of commensality, sharing food has almost magical properties in its ability to turn self-seeking individuals into a collaborative group.“ (Belasco 2008: 34). Gleichmaßen kann der Konsum von bestimmten Speisen in der Diaspora auch zur Abgrenzung von anderen genutzt werden. So bestätigt Darias Alfonso in seiner empirischen Studie zu Essen in der kubanischen Diaspora, „[d]iasporic citizens use food as a marker of difference with the added goal of asserting their identities“ (Darias Alfonso 2014: 179). Das vertraute Essen vermittelt – ebenso wie die Muttersprache – Struktur, Orientierung, Rahmung und Ordnung in einem zuweilen verunsichernden, unbekanntem Umfeld. Aus diesem Grund spielt die Konstruktion einer ‚authentischen‘ Identität im diasporischen Kontext eine besondere Rolle. Vermeintlich ‚authentische‘ Gerichte dienen zur Betonung von Zugehörigkeitsgefühlen, denn, so unterstreicht Belasco, „[t]he cultural aspects of identity include [...] a community’s special food preferences and practices that distinguish it from other communities [...]“ (Belasco 2008: 8). Der Austausch von Rezepten kann zur Stärkung von Gruppen dienen, fördert die Formung und Erhaltung einer eigenen Identität in der Fremde.³²

³² So kann beispielsweise der Austausch von Rezepten während der Gefangenschaft in Konzentrationslagern im zweiten Weltkrieg als eine „form of resistance“ verstanden werden (zit. in Belasco 2008: 30).

Der Wunsch nach ‚authentischem‘ Essen wird insbesondere von den Menschen geäußert, die eine bestimmte Region nur besuchen bzw. von außen betrachten. Transkulturelle und transnationale Bewegungen beeinflussen somit gleichermaßen die Konstruktion einer ‚authentischen‘ nationalen, regionalen oder kulturellen Küche (vgl. Wilk 2008).³³ Der Eindruck von „nostalgic expatriates and authenticity-seeking travelers“ ist somit maßgeblich verantwortlich für die Konstruktion einer kollektiven kulinarischen Identität (ebd. 30). Dabei handelt es sich um die sogenannte „cuisine“, die Farb und Armelagos anhand von vier Komponenten definieren:

The first is the very limited number of foods selected from what the environment offers [...]. The second component is the manner of preparation; the third is the society's traditional principle of flavoring staple foods; and the fourth consists of rules: the number of meals eaten each day, whether they are eaten alone or with others, the setting aside of foods for ceremonial use, and the observation of taboos. (Farb und Armelagos 1980: 227f.)

Diese vier Komponenten sind maßgebliche Charakteristika für die Bestimmung einer gemeinsamen Küche.

Speisen haben eine symbolische Wertigkeit, deren Bedeutungen institutionalisiert sind (vgl. Barthes 1961). Die Bedeutung eines nationalen Traditionsgerichts, kann durch Migration fruchtbar gemacht werden. Erst die Distanz, der Blick von außen, ermöglicht den Wandel vom Alltäglichen, vom Selbstverständlichen hin zur Bejahung einer eigenen kulinarischen Identität, einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten *cuisine*. Speisen, die im Heimatland noch als selbstverständlich angesehen und entsprechend konsumiert werden, gewinnen in der Diaspora an Bedeutung bzw. bekommen einen anderen Wert.³⁴

Ebenso kann der Genuss von nicht-heimatlichem Essen ein Gefühl der Schuld, des Verrats an der eigenen Identität evozieren. Zudem bleibt zu fragen, inwieweit eine Exilgruppe eigene Speisegewohnheiten aufrecht erhält und/oder sich dadurch abgrenzt. Gibt es einen Wandel in der zweiten Generation, eine Amerikanisierung über das Essen?

³³ Vgl. außerdem Nikolic (2014).

³⁴ Vgl. außerdem Clemens Erläuterungen zu Kant: „Nach Kant darf es kein Interesse an der materiellen Existenz des Gegenstandes geben, der uns das ästhetische Wohlgefallen verschafft, weil sein sinnliches Potential nur in der Einbildung am ausgeprägtesten zur Geltung gelangt.“ (Clemens 2013: 107).

2.3.2 Essen — Kuba — Diaspora

Die Frage nach einer ‚authentischen‘ kubanischen Identität behandelte der Kulturanthropologe Fernando Ortiz bereits in seinen Ausführungen zum Konzept der *transculturación* (vgl. Kapitel 2.1). Der kubanische Eintopf *ajiacó*³⁵ dient Ortiz als grundlegende, kulinarische Metapher für seine Definition der durch *transculturación* entstandenen kubanischen Gesellschaft:

¿Qué es el ajiacó? Es el guiso más típico y más complejo hecho de varias especies de legumbres, que aquí decimos “viandas”, y de trozos de carnes diversas, todo lo cual se cocina con agua en hervor hasta producirse un caldo muy grueso y suculento y se sazona con el cubanísimo ají que le da el nombre. (Ortiz 1949: 3)

In dem landestypischen Gericht werden viele verschiedene Zutaten gemischt und über lange Zeit gekocht. Die Zutaten stehen sinnbildlich für die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse, die in Kuba aufeinander treffen und somit ein heterogenes Konglomerat bilden.³⁶ Die Metapher sei deshalb so passend, erklärt Pérez Firmat, da der *ajiacó* „agglutinative but not synthetic“ sei

³⁵ Der Begriff „ajiacó“ setzt sich zusammen aus dem afrikanischen Wort *ají* für grüne Paprika mit dem spanischen Suffix *-aco* und ist somit ein „onomastic ajiacó“ an sich (Pérez Firmat 1987: 10). Zudem hat sich der Begriff im kubanischen Sprachgebrauch gefestigt und bezieht sich nicht alleine auf den Eintopf. Das *Diccionario Mayor de Cubanismos* listet zudem folgende Bedeutungen für „ajiacó“ auf: „1. Confusión [...]. 2. Lío [...] *Ajiaco conspirativo*. Conspiración destinada al fracaso porque nadie sabe lo que hace. [...] *Estar en el ajiacó*. 1. Estar en el quid de la cosa [...]. 2. Saber de lo que se trata algo. [...] (El ajiacó es un plato cubano, de viandas.) *Hacerse un ajiacó*. Confundirse [...]“ (Sánchez-Boudy 1999: 31).

³⁶ So lautet es im Ganzen bei Ortiz: „Y ahí van las sustancias de los más diversos géneros y procedencias. La indiada nos dio el maíz, la papa, la malanga, el boniato, la yuca, el ají que lo condimenta y el blanco xao-xao del casabe con que los buenos criollos de Camagüey y Oriente adornan el ajiacó al servir. Así era el primer ajiacó, el ajiacó precolombino, con carnes de jutías, de iguanas, de cocodrilos, de majás, de tortugas, de cobas y de otras alimañas de la caza y pesca que ya no se estiman para el paladar. Los castellanos desecharon esas carnes indias y pusieron las suyas. Ellos trajeron con sus calabazas y nabos las carnes frescas de res, los tasajos, las cecinas y el lacón. Y todo ello fue a dar sustancia al nuevo ajiacó de Cuba. Con los blancos de Europa llegaron los negros de África y estos nos aportaron guineas, plátanos, ñames y su técnica cocinera. Y luego los asiáticos con sus misteriosas especias de Oriente; y los franceses con su ponderación de sabores que amortiguó la causticidad del pimienta salvaje; y los angloamericanos con sus mecánicas domésticas que simplificaron la cocina y quieren metalizar y convertir en caldera de su standard el cacharro de tierra que nos fue dado por la naturaleza, junto con el fogaje del trópico para calentarlo, el agua de sus cielos para el caldo y el agua de sus mares para las salpicaduras del salero. Con todo ello se ha hecho nuestro nacional ajiacó.“ (Ortiz 1949: 3).

(1987: 9), denn, so führt er weiter aus, „even if the diverse ingredients form part of a new culinary entity, they do not lose their original flavor and identity“ (ebd.). Zudem ist diese Form des Eintopfs unendlich erneuerbar, da andere Zutaten jederzeit hinzugefügt werden können und das Gericht immer wieder neu aufgewärmt werden kann (vgl. ebd.). Der Begriff kann einerseits als weitere Metapher im Sinne des *melting pot* verstanden werden. Andererseits ist die Darstellung dieses Bildes für Kuba so bedeutend, da Ortiz sich damit bewusst von der nordamerikanischen Definition löst und sich und seinem Heimatland mit dem *ajiaco* eine eigene Stimme gibt und für Kubanerinnen und Kubaner verständlich macht (vgl. Pérez Firmat 1987: 10). In der Auseinandersetzung mit den Begriffen des *ajiaco* und der *transculturación* erkennt Pérez Firmat:

As an edible emblem of *cubanidad*, the *ajiaco criollo* gives concrete shape to the abstract notion of transculturation. *Transculturación* is the *cubanismo teórico*, *ajiaco* is the *cubanismo metafórico*. And both are cubanisms for “cubanism” itself, for whatever it is that makes Cubans Cuban. (Ebd: 11)

Mit dieser bedeutenden kulinarischen Metapher für die eigene kulturelle Herkunft liegt es nicht fern, dass viele kubanische Autorinnen und Autoren gleichfalls anhand von Essen Identität konstruieren sowie kulturelle Zugehörigkeit markieren (näheres hierzu in Kapitel 6).

Doch was genau zeichnet eine ‚landestypische‘ kubanische Küche aus? Ist sie überhaupt existent, oder handelt es sich vielmehr um einen konstruierten Wunsch nach Authentizität? Im Folgenden wird daher besonderes Augenmerk auf die Geschichte und Entwicklung von Essen bzw. Gerichten, spezifischen Zutaten und Rezepten geworfen.

Mit der zunehmenden Kolonialherrschaft Spaniens über Kuba ging ein Wandel in der landeseigenen Küche einher. Gómez Fariñas erläutert typische Gerichte der kubanischen Ureinwohner, die z. B. Gerichte mit Leguan- oder Schildkröten-Fleisch zubereiteten (vgl. Gómez Fariñas 2013: VIII). Diese Gerichte gingen mit der Zeit verloren und wurden durch spanische Zubereitungsmethoden ersetzt. In der kubanischen Küche finden sich daher insbesondere Einflüsse aus Spanien, aber auch aus Afrika (ebd.).

Erste Abwandlungen in Bezug auf die spanische Küche entwickelten sich durch die individuelle Interpretation der Gerichte der Kolonialisatoren durch Sklavinnen und Sklaven aus Afrika (vgl. ebd.):

Por la vía de esclavos y criados negros se instalaron en el paladar cubano platos como el bacalao, el arroz con pollo, el tasajo, el fufú de plátano y esas dos glorias de la culinaria nacional que son el congrí y el arroz moro. (ebd.)

Während der kubanischen Republik konnten lediglich durch Klassengegensätze Veränderungen in der nationalen Küche ausgemacht werden. Menschen der oberen Klassen konnten über einen größeren Vorrat an Zutaten verfügen (vgl. Darias Alfonso 2014: 176).

Mit der kubanischen Revolution veränderte sich das Ernährungssystem des Landes drastisch. Essen wurde rationiert: Jeder Kubanerin und jedem Kubaner stehen monatlich festgelegte Lebensmittelrationen zu, deren Verteilung über das Bezugsheft (*libreta de abastecimiento*) geregelt wird.

Diese bis ins Detail organisierte Verteilung von Essen hatte und hat Auswirkungen auf die kubanische Küche. Gerichte werden je nach Verfügbarkeit der Zutaten geplant. Lebensmittel, die über das Bezugsheft nicht erhältlich sind, müssen auf dem Schwarzmarkt beschafft werden. Durch das Handelsembargo ist es oft nicht möglich, eine ausreichende Menge der Lebensmittel bereitzustellen, die den Kubanerinnen und Kubanern eigentlich zustünden.

Am schlimmsten traf es die Menschen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Anfang der 1990er Jahre begann eine intensive Zeit des Mangels, die Fidel Castro euphemistisch als *Período Especial en Tiempos de Paz* bezeichnete. Darias Alfonso erklärt diese offensichtliche Verschleierung der Tatsachen wie folgt: „After 30 years of claiming that Cuba was ahead of any other unindustrialized country, it would have been catastrophic to admit that a sign of underdevelopment as obvious as ‘hunger’ was part of Cuban life“ (Darias Alfonso 2014: 183). Mit dem Verlust des bedeutenden Handelspartners Sowjetunion wurde ebenfalls deutlich, wie sehr der Anbau von landeseigenen Nahrungsmitteln, wie *boniato*, *ñame* oder *mamey*, in Kuba über die Jahre vernachlässigt worden war (vgl. Hoffmann 2000: 106). In diesen Jahren, und für viele Kubanerinnen und Kubaner noch bis heute, bedeutete der Alltag einen ständigen Kampf. De Maeseneer nennt zwei Verben, die diese Situation beschreiben:

Resolver (resolve) and *inventar* (invent). Cubans had to resolve / *resolver*: this entailed the day-to-day scraping together of staples such as cooking oil, milk, meat, and soap which couldn't be found in Cuban peso stores. At the same time, they also had to invent / *inventar*: this entailed improvising with creative solutions to everyday problems. Where food was concerned, this often meant replacing a certain product with an *ersatz* version. (De Maeseneer 2014: 33)

Die Autorin beschreibt zudem, welche bizarren Ergebnisse dieses Verhalten der Improvisation mit sich bringen kann. Demnach kursierte während der *Período Especial* angeblich ein Rezept zur Zubereitung des so genannten *rag steaks* (spanisch: *Bistec de frazada de piso*), einem Steak aus Lumpen (vgl. ebd. 35).

Fehlende Zutaten, der Mangel an Gewürzen und die allgemeine Knappheit erschwerten die Erhaltung traditioneller Rezepte. Mit dem wachsenden Tourismus in Kuba wurde die Notwendigkeit der breiteren Aufstellung von Lebensmitteln schließlich auch von staatlicher Seite anerkannt. Dies bedeutete einen Ausbau der Landwirtschaft sowie den Aufbau kleiner Geschäfte (*cuenta propia*, auf eigene Rechnung) zum Verkauf von Lebensmitteln (vgl. Darias Alfonso 2014: 178). Doch auch noch im Jahr 2014 waren die Lebensmittel- sowie allgemeine materielle Knappheit im Land deutlich spürbar, klassische Lebensmittelmärkte, in denen normal verdienende Kubaner einkaufen könnten, sind eine Seltenheit.

Auf der Suche nach einer spezifisch kubanischen Küche, sollte besonderes Augenmerk auf die Gewürze, die Zubereitungsmethoden sowie die Art und Weise die Gerichte zuzubereiten gerichtet werden (vgl. Gómez Fariñas 2013: IX): „Así, por cocina cubana se entenderá no solo aquellos platos típicos, sino cualquier comida que se adapte a la idiosincrasia marinada, cocida y presentada a la cubana” (ebd.). Gómez Fariñas argumentiert, dass eigentlich jedes beliebige, internationale Gericht mit einigen Veränderungen ‚kubanisiert‘ werden könne:

Un plato tan internacional como la langosta a la indiana se “cubaniza”, se utiliza ajo en su elaboración y se le disminuya el curry, en tanto que la langosta termidor “cubanizada” lleva todos los ingredientes que caracterizan ese plato y, además, ajo, ají guaguao, tomillo y mostaza, que le dan sabor y olor diferentes. La paella criolla sustituye el arroz tipo Valencia por el grano largo. (ebd.)

Mit den richtigen Gewürzen werden national typische Geschmacksrichtungen eingeschlagen.

Das Gericht *congrí*, das aus weißem Reis und bunten Bohnen besteht, gehört zu den bekanntesten Speisen des Landes. Dazu wird zumeist gebratenes Schweinefleisch serviert, außerdem Maniok sowie frittierte grüne Bananen, die – je nach Region – „tostones“, „tachinos“ oder „patacones“ genannt werden (ebd. X). Das wohl bekannteste Nationalgericht ist das so genannte *moros con/y cristianos*. Dabei handelt es sich um einen Eintopf aus weißem Reis und schwarzen Bohnen mit Hackfleisch:

a la habanera; este plato, tan recurrido, no es más que carne molida bien condimentada con laurel, cebolla, ajo, pimentón, tomate, orégano, pimienta, aceitunas y pasas, y a la que se le pone encima, cabalgándola, se se desea, un huevo frito y se adorna con pimientos morrones (ebd.).

Auch ein Gericht namens *ropa vieja* sollte hier nicht unerwähnt bleiben, da es – so wird später noch zu sehen sein (vgl. Kapitel 6) – in der kubanischen Diaspora ebenfalls von besonderer Bedeutung ist. Der außergewöhnliche Name des Gerichts, *ropa vieja*, zu Deutsch ‚alte Kleidung‘, bezieht sich auf das Aussehen des Fleisches bei dieser Zubereitungsart. Hier wird ein Steak geschreddert und auf Tomatensaucen-Basis serviert.

All diese spezifischen Merkmale einer als kubanisch bezeichneten Küche werden insbesondere im Kontext von Migration und Leben in der Diaspora gepflegt und an nachfolgende Generationen weitergegeben. Darüber hinaus jedoch werden die aus der Heimat bekannten Gerichte aus der Erinnerung zubereitet. Das bedeutet, dass eine passgenaue Kopie des Geschmacks, der die Kindheit bestimmt hat und der zumeist von den Frauen in einer Familie kreiert wurde, in den seltensten Fällen gelingt. Denn, selbst wenn ein Rezept in schriftlich fixierter Form vorliegt, ist die Rekonstruktion des Geschmacks eine ganz besondere Herausforderung. Das zeigt sich auch in Eduardo Machados Suche nach dem kubanischen Geschmack in *Tastes like Cuba* (2007, eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Thematik erfolgt in Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit). Kubanisches Essen in der Diaspora ist – das zu belegen wird einen Großteil der vorliegenden Arbeit ausmachen – ein bedeutendes Element in der Konstruktion von kubanischer Identität außerhalb Kubas.

Die Relevanz von kubanischem Essen für die Kubanerinnen und Kubaner in der Diaspora zeigt sich schon bei einem ersten Rundgang durch das Viertel *Little Havana* in Miami. Dort reiht sich ein kubanisches Restaurant an das andere. Jedes einzelne verspricht eine authentisch kubanische Küche. Doch wie wird diese in der Diaspora des postrevolutionären Kubas definiert? Insbesondere mit Blick auf die Mangelphase der 1990er Jahre in Kuba erkennen viele in der Diaspora lebenden Kubanerinnen und Kubaner eine Verbesserung ihrer jeweiligen Ernährungssituation. In einer Studie, im Rahmen derer kubanische Migrantinnen und Migranten in London nach ihren Ernährungsgewohnheiten befragt wurden, wird erläutert:

Therefore, for some of them, the experience of diaspora signifies an overcoming of their previous and limited diet and a way in which to identify themselves as more ‘open’ in terms of their food choices. (Darias Alfonso 2014: 192)

In der größten kubanischen Diaspora in den USA entwickelten die Restaurants mit Zutaten aus dem Gastland Gerichte, die an die Heimat erinnern sollen. Dabei steht nicht zwingend im Vordergrund, die Rezepte tatsächlich möglichst authentisch umzusetzen, sondern die Restaurants sind vor allen Dingen Orte,

die den Migrantinnen und Migranten ermöglichen sollen, „to experience comensality in a way similar to that of their country of origin“ (ebd. 181).³⁷

Die Studie von Darias Alfonso brachte hervor, dass viele der in London lebenden Kubanerinnen und Kubaner regelmäßig nach kubanischen Rezepten kochen. Als Orientierung dienen ihnen dabei Kochbücher, aber auch die Erfahrungen der (Groß-)Eltern oder der Austausch von Rezepten mit Freunden (vgl. ebd. 189). Darias Alfonso zieht aus seiner Untersuchung das Fazit:

Cuban food has provided a sense of belonging for our participants. It is regarded as a marker of identity and personal identification and as a symbol of Cuban culture. In diaspora, national food retains its significance as a reference of home and family life, and it becomes a popular pretext for gatherings of friends and for family celebrations. (Darias Alfonso 2014: 196)

Die Diaspora-Situation ermöglicht zudem die Abwandlung von typischen Gerichten aus der Heimat, kann aber gleichermaßen zu Frustration führen, wenn die Reproduktion der bekannten Rezepte mit den vorhandenen Zutaten nicht gelingen mag.

Nicht nur in der Diaspora kann die Tatsache, für die kulinarische Versorgung der Familie verantwortlich zu sein, ein bedeutendes identitätsstiftendes Element darstellen. In vielen Familien sind bis heute die Frauen für die Zubereitung der Lebensmittel verantwortlich. Sie übernehmen die Aufgabe, mit den vorhandenen Zutaten nicht nur ein Gericht zu schaffen, das die Beteiligten Personen satt macht, sondern auch einen Geschmack zu kreieren, der zufrieden stellt. In der Diaspora kann das Kochen eine Situation schaffen, in der vertraute Handlungen in einem sonst so fremden Kontext durchgeführt werden und somit zu einer Stabilität und Stärke verhelfen, die zuvor aufgrund von Sprachbarrieren nicht erreicht wurde. So erklärt auch Darias Alfonso: „Food rituals and meal preparation, as well as the kitchen as location, enable the creation of a particular space where identity markers can be comfortably acknowledged and ultimately shared“ (Darias Alfonso 2014: 179). Er beschreibt somit die Küche oder auch das Esszimmer als vertraute Räume, die ein Herantasten an neue Situationen erlauben.

³⁷ In Kontrast dazu stehen die Ergebnisse aus Darias Alfonsos Studie über die Diaspora in London. Die Befragten waren zumeist nicht überzeugt von den kubanischen Restaurants in der Stadt und bevorzugten andere Orte für ihre Treffen (vgl. Darias Alfonso 2014: 189). Der Autor begründet dies unter anderem damit, dass die Restaurants vielmehr den touristischen Blick auf Kuba reproduzierten als den der Einheimischen (vgl. ebd.).

Sprache und Essen sind – so konnte herausgearbeitet werden – existentielle wie essentielle Elemente der Identitätskonstruktion. Insbesondere im Kontext von Migration und Leben in der Diaspora dienen Sprache und Essen der Darstellung und Durchführung von Zugehörigkeit, vermitteln eine Symbolik, die sowohl zur Gemeinschaftsförderung wie zu Generationskonflikten, aber auch zur Abgrenzung gegenüber Dritten führen kann.

2.4 Zusammenführung

Es lässt sich resümieren, dass die Reduzierung auf eine bipolare Kategorisierung von Identitätskonstruktionen, hier die Einteilung in Kubanisch oder Amerikanisch, nicht dem aktuellen Wissens- bzw. Reflexionsstand entspricht. Hall und du Gay bezeichnen Identitäten als „increasingly fragmented and fractured; never singular but multiply constructed across different, often intersecting and antagonistic, discourses, practices and positions“ (Hall und du Gay 1996: 4). Demnach befindet sich Identität in einem konstanten Prozess des Wandels und der Transformation (ebd.). Dennoch lässt sich anhand ausgewählter Indikatoren feststellen, ob eine gemeinsame Essenz der kubanischen Kultur, der *Cubanidad*, existiert, die die verschiedenen Identitätskonstrukte miteinander verbindet.

Die nachfolgende Analyse von vier Primärwerken kubanisch-amerikanischer Autoren wird auf der Grundlage einer Identitätstheorie erfolgen, die sich an den in diesem Kapitel erarbeiteten Konzepten orientiert. Menschen können im Erwachsenenalter eine stabile Persönlichkeit erreichen, die sich als Konstante in der Selbstwahrnehmung artikuliert. Mit der weiteren Persönlichkeitsentwicklung verändert sich jedoch die individuelle Definition dessen, was Identität ausmacht. Dabei ist von großer Bedeutung, welche Rolle die ‚Anderen‘ im Identitätsbildungsprozess einnehmen. Als weiterführendes Theoriekonzept bietet sich Luhmanns Ansatz an³⁸, zumal dann, wenn davon ausgegangen wird, dass psychische wie soziale Systeme durch Kommunikation entstehen und sich immer wieder neu reproduzieren. Dafür notwendige Interaktionen dienen der Selbst- und Fremd-Spiegelung und halten eine Art Kreislauf in Identitätsbildungsprozessen aufrecht.

³⁸ Vgl. die Ausführungen zu Luhmanns Systemtheorie in Kapitel 3.